

für 40-50
Brauchsan-
dner zu be-
ch ein Jahr
die Schäd-
e schon durch
osen erreicht.
Mittel aber
zu fäubern.
e heute das
haeder.

wurde fecht
recht spär-
liche Not-
erung drückt,
s sollte aber
Vorkerkheiten
n. Was den
geigt sein,
n Borrat an
dah letzten
it. Es darf
ern mit dem
ne Käser oft
idowein nach
icht rentier-
t und ganz
n dafür, daß
r als Lager-

Deichel-
at.

370



Artikel gebe
preis ab!

agold

st statt-
ung

ig und

370
Hirsch

ohrdorfer
Seine und

Sonntag
altung
er-Saal
erübnten
Kapelle. 385

odf.-Berein
Veloclub
Nagold.

Morgen abend
1/9 Uhr

Monats-
erfammlung
ose.

Der Gefellschaffer

Amts- und Anzeigebblatt für

den Oberamtsbezirk Nagold

Mit den illustrierten Beilagen „Feierstunden“
„Unsere Heimat“, „Die Woche vom Tage“.

Bezugspreise: Monatlich einschl. Zustel-
lohn 1.60; Einzelnummer 10 Pfennig.
Erscheint an jedem Werktag. Vertriebs-
zeitung im Oberamtsbezirk. Schrift-
leitung, Druck und Verlag von O. W. Zaiser
(Vob. Karl Zaiser) Nagold, Marktstraße 14



Mit der landwirtschaftlichen Wochenbeilage:
„Haus, Garten und Landwirtschaft“

Anzeigenpreise: 1 spaltige Zerst-
Zelle oder
berer Raum 20 J., Familien-Anzeigen 15 J.
Kleinanzeigen 10 J., Sammel-Anzeigen 50%
Kaufschlag. Für das Erscheinen von Anzeigen
in bestimmten Rubriken und an besonderen
Plätzen, wie für Telefon, Auszüge und Adress-
Anzeigen wird keine Gebühr übernommen

Telegr.-Adresse: Gefellschaffer Nagold. — In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Verlagsort: Stuttgart 5113

Nr. 195

Gegründet 1827

Samstag, den 22. August 1931

Preisnehmer Nr. 29

105. Jahrgang

Tagespiegel

Die Einberufung des preussischen Landtags ist gesichert, da voraussichtlich die Kommunisten den deutschnationalen Antrag unterstützen und somit das erforderliche Fünftel (90) der Abgeordneten erreicht ist. Deutschnationalen und Nationalsozialisten haben zusammen 76 Abgeordnete. Der Landtag dürfte Ende August oder Anfang September zusammentreten.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung eines Kommunisten in Neuenhagen wurden im Keller eines Hauses in Berlin 5 Kisten voll Pistolen, eine Menge Munition, Sprengstoffe usw. entdeckt.

In der Wohnung eines Schießmeisters bei Halle, der der kommunistischen Partei angehört, wurden 35 Kg. Dynamit gefunden.

Die Ernennung des Unterstaatssekretärs Abg. Francois-Bonnet zum französischen Botschafter in Berlin wurde am 20. August vollzogen.

Die Regierung in Argentinien hat die sowjetrussische Handelsvertretung „Jupamorg“ wegen kommunistischer Werbung aufgelöst.

Neueste Nachrichten

Einberufung des preussischen Landtags beantragt

Berlin, 21. August. Die deutschnationalen und nationalsozialistische Fraktion des preussischen Landtags haben folgenden Antrag eingebracht: Nach Pressemitteilungen hat der preussische Finanzminister Höpfer-Aischoff dem Reichspräsidenten ein Gesetzentwurf eingereicht, der in seinen Grundgedanken die Verschärfung Preußens bedeutet. Gleichzeitig ist bekannt geworden, daß der Vorschlag die Durchführung dieses Gesetzentwurfs durch Notverordnung mit Hilfe des Artikels 48 der Reichsverfassung vorsieht. Angesichts der daraus erwachsenden Gefahr für die Existenz Preußens beantragen wir die sofortige Einberufung des preussischen Landtags.

Eröffnung der achten Funkausstellung und Phonoschau

Berlin, 21. August. Vor mehr als 2000 geladenen Ehren Gästen aus Kreisen der Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Diplomatie und Presse wurde heute vormittag die deutsche Funkausstellung und Phonoschau Berlin 1931 durch den Rundfunkkommissar des Reichspostministeriums, Staatssekretär Dr. Hans Bredow, eröffnet. Dr. Bredow wies u. a. darauf hin, daß die Entwicklung des Rundfunks alle Erwartungen übertrafen habe. Die Trifflin-Übertragung aus Bayreuth, die sich über drei Erdteile erstreckte, habe auf schlaueste bewiesen, daß der Rundfunk ein kulturelles

Kriegsschuldfrage und Reparationen

Richt selten hört man bei uns — im Ausland viel weniger oder gar nie —: Ob die Kriegsschuldfrage steht oder fällt, Reparationen müssen wir sowieso bezahlen, einfach, weil wir den Krieg verloren haben. Und doch darf man nur den Artikel 231 des Friedensvertrags von Versailles, den „Alleinverursacher Deutschlands“, lesen, und wie dieser klipp und klar uns in den folgenden Artikeln Reparationen begründet. Abgesehen davon, daß, wie in diesen Blättern schon hundertmal zitiert wurde, Poincaré und Lloyd George — und die müssen es wissen — wiederholt erklärt haben, Deutschland hat zu zahlen, weil es allein schuld am Ausbruch des Weltkriegs, des größten Verbrechens der Geschichte, ist.

Es ist wertvoll, daß gerade jetzt wieder die französische Presse diesen Zusammenhang mit aller Deutlichkeit an den Preanger der Öffentlichkeit stellt. So sagte der Finanzminister Flandin am letzten Sonntag zu einem Vertreter des „Echo de Paris“: „Was den französischen Anteil an den Reparationen angeht, so wisse man, daß er nicht einmal die Zerstörungen deckt (die bekanntlich schon längst beglichen sind), die durch den Krieg und besonders durch einen systematischen und gewollten Vernichtungswillen hervorgerufen worden sind. Niemand in Frankreich habe daher auch nur daran gedacht, daß die französische Regierung auf ein Recht verzichten könne, das nicht nur im Versailles-Vertrag verbrieft sei, sondern auch den Willen der Gerechtigkeit (!) zum Ausdruck bringe.“

Ja, der berühmte Sozialistenführer Léon Blum erklärte aus Anlaß der Hoover'schen Botschaft am 27. Juni in der Kammer:

„Die deutsche Reparationsverpflichtung kann nicht bestritten werden. Aber wir dürfen diese Reparationen nicht als Kriegsschuld bezeichnen lassen. Deutschland schuldet uns diese Zahlung nicht, weil es bestraft wurde, sondern

Reichsreform durch Notverordnung

Berlin, 21. August. Der preussische Finanzminister Dr. Höpfer-Aischoff veröffentlicht im neuesten Heft der „Deutschen Volkswirt“ den Entwurf zur Reichsreform, der nach Beschluß der Länderkonferenz ausgearbeitet worden ist. Höpfer-Aischoff macht dazu folgende Vorschläge:

Der preussische Innenminister solle gleichzeitig Reichsinnenminister sein. Das Reich übernehme die Polizeiverwaltung und die Gemeindeführung in Preußen. Das könne durch Notverordnung verfügt werden, weil der Artikel 48 „in Notzeiten“ dem Reichspräsidenten das Recht gebe, nicht nur die Befugnisse des Reichsgesetzgebers und des Landesgesetzgebers auszuüben, sondern auch die Landesverwaltung an sich zu nehmen. Da ein verfassungsmäßiges Gesetz, das die Verfassung so stark ändere, Monate erfordern würde, und ein sofortiges Handeln geboten sei, seien die Voraussetzungen des Artikels 48 für eine vorläufige Regelung bis zur Verabschiedung des verfassungsändernden Reichsgesetzes gegeben (?). Der Reichsjustizminister habe die preussische Justizverwaltung zu übernehmen. Auch dies könne durch Notverordnung verfügt werden in der Form, daß die Reichsregierung die Leitung der Justizverwaltung in Preußen ausübt. Die preussische

Steuerverwaltung gehe auf das Reich über. Dieser Übergang könne auf Grund der Reichsabgabenordnung durch einen preussischen Antrag ohne weiteres herbeigeführt werden. Der Reichsinnenminister und der Reichsjustizminister würden alsdann gleichzeitig Mitglieder des preussischen Kabinetts sein, und der preussische Ministerpräsident müßte als Vizeminister in das Reichskabinet eintreten. Diese wechselseitigen Gestaltungen sollen ohne Gesetzesänderung vor sich gehen.

Reichsminister Dr. Wirth teilt mit, daß im Reichsinnenministerium ein „Referenten-Entwurf“ über die Reichsreform auf Grund der Beschlüsse der letzten Länderkonferenz ausgearbeitet worden sei, der aber keinerlei politische Bedeutung habe. Er (Wirth) habe die politische Entscheidung noch nicht getroffen, der Entwurf habe auch dem Kabinet nicht vorgelegen.

Wie in politischen Kreisen verlautet, trägt man sich im Reichsfinanzministerium mit der Absicht, die beschlossene Kapitalmarkt-Verordnung aufzuheben und durch eine neue zu ersetzen. — Die jetzige Verordnung ist von sehr mäßigem Erfolg begleitet gewesen, wohl weil man zu viel von ihr erwartet hatte.

Russisch-polnischer Neutralitätsvertrag?

Paris, 21. Aug. Die Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune“ will wissen, daß die gegenwärtig in Paris geführten Verhandlungen über einen französisch-russischen Nichtangriffspakt Fortschritte gemacht haben. Die französische Regierung wolle den Vertrag aber nur unterzeichnen, wenn auch Polen in den Vertrag einbezogen werde. Entsprechende Verhandlungen seien bereits zwischen Warschau und Moskau im Gange. — Der Vertrag läuft selbstverständlich auf die Entfreierung Deutschlands hinaus. Polen soll im Rücken gegen Rußland gesichert werden, um desto ungebundener Deutschland gegenüberzutreten.

Eine Mahnung des „Daily Herald“

London, 21. August. „Daily Herald“ spricht in einem Leitartikel die Mahnung aus, über der britischen Haushaltskrise nicht die internationalen Aufgaben zu vergessen. Das Blatt schreibt: Da jetzt die Frist zu Ende geht, für die Deutschland die kurzfristigen Darlehen gewährt hat, muß die Frage der Kriegsschulden und der Reparationen mit Entschlossenheit angefaßt werden. Die Welt ist während der deutschen Krise dem Abgrund so nahe gekommen, daß sie die Lehre beherzigen sollte, Europa darf nicht Hilfe von Amerika erwarten und selbst nichts tun. Die Abneigung der Vereinigten Staaten, eine Revision der Schulden vorzunehmen, kann nun geändert werden, wenn Europa einen ehrlichen Beweis der Friedfertigkeit bringt.

Anderer Wind in Amerika?

Newport, 22. August. In Washington wird erklärt, die englischen Berichte, daß man in London einen baldigen Schritt Hoovers in der Kriegsschulden- und Reparationsfrage erwarte, seien unbegründet. Die gegenwärtigen außerordentlichen Wirtschaftsverhältnisse seien kein Maßstab für die Zahlungsfähigkeit der Gläubigermächte. Erst müsse die Auswirkung des Hoover-Frierjahres abgewartet werden. Die Anregung Mac Donalds bei Stimson über Einberufung einer Revisionskonferenz werde in Washington abgelehnt.

König Alfons soll abgeurteilt werden

Madrid, 21. August. Haas meldet: In der gestrigen Sitzung des Parlaments wurde die Frage erörtert, wie das politische Verhalten der früher verantwortlichen Regierungsvertreter abgeurteilt werden solle, ob durch das Parlament selbst oder durch ein eigens zu diesem Zweck einzusetzendes Gericht. Dabei habe der Ministerpräsident Zamora erklärt, es gebe einen Schuldigen, der abgeurteilt werden müsse wie alle Könige, die sich über das Gesetz oder außerhalb des Gesetzes stellen. Diese Äußerung Zamoras sei in den Wandbelagungen der Kammer lebhaft besprochen worden. Die übrigen Minister hätten erklärt, daß sie mit Zamora vollständig übereinstimmen.

Der Justizminister hat durch Verordnung den Verkauf oder die Hypothekeneintragung von Grundstücken und Gebäuden, die den Kirchen oder religiösen Orden gehören, verboten.

Der Aufstand in Kuba

Havana, 21. Aug. Die Regierung teilt mit, daß um die Stadt Gibara (an der Nordküste der Insel) hart gekämpft worden sei. Die Regierungstruppen seien Sieger geblieben. Der Kampf habe 600 Tote gekostet. Die Aufständischen seien durch 500 Freischützer, die den Regierungstruppen besonders zu schaden machten, verdrängt worden. 57 Maschinengewehre und eine Million Schuß seien erbeutet worden.

und vielleicht auch politisches Bindeglied von ungedachter Wirkung zwischen den Völkern werden könne. Oberbürgermeister Dr. Sahm führte aus, Berlin bestehe wie andere Metropolen aus einer Reihe von Städten mit eigenem Charakter und eigenem Leben. Unter diesen Städten Berlins gebe es zwei, wie man sie nirgends in der Welt finde: Die Gelehrtenstadt Dahlem und die Stadt rings um den Funkturm, die Funkstadt. Berlin habe als einzige Stadt der Welt eine Antropolis des Funk. Die 8. Berliner Funkausstellung könne sich mit Recht eine Antropolis der Kultur und Schallwellen nennen. Das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Verbandes der Funkindustrie, Dr. Erwin Michel, führte u. a. aus: Es gehe in dieser Ausstellung der Apparate mit ihren Lampen und Drähten um das Herz unserer Zeit. Auf den Wellen, die von diesen Apparaten ausgesandt oder empfangen werden, schwingt der Geist unserer Epoche.

Eine Erklärung des Scherl-Kongress

Berlin, 21. Aug. Der Scherl-Kongress erklärt: „Die von politisch interessierten Seite in einem Teil der Presse — und durch die „Neue Züricher Zeitung“ — verbreiteten Tendenznachrichten über den Umfang der Geschäftsbeziehungen zwischen der Danabank und dem Scherl-Kongress sind falsch. Der Umfang der geschäftlichen Beziehung ist wesentlich geringer — nur ein Bruchteil des von der „Neuen Züricher Zeitung“ genannten Betrags — und bewegt sich seit Jahren in annähernd gleicher bei Unternehmungen ähnlichen Umfangs üblicher Höhe.“

weil es der Urheber der ungerichteten Schäden ist. Das ist für uns ein Grundlag des privaten Rechts. Wenn die Staaten als Gläubiger auftreten, so erleben wir zum erstenmal in der Geschichte, daß die Staaten an die Stelle von Privatpersonen treten, aber die wirklichen Gläubiger sind die Privatpersonen.“

Und damit über diesen allgemein anerkannten französischen Standpunkt keinerlei Zweifel möglich ist, sei hier der frühere Ministerpräsident und Führer der radikal-sozialistischen Partei Herriot noch zitiert. Er erklärte am 28. Juni (nach dem Temps): „Durch die Schritte, die Deutschland bei den Vereinigten Staaten unternommen hat, will es allem Anschein nach die Reparationen liquidieren. Es will dies nicht nur wegen gewaltiger materieller Vorteile, die sein metaphysischer Geist nicht verachtet, sondern um sich gleichzeitig von der Last zu befreien, die so schwer auf ihm ruht, der Verantwortung. Sehen wir uns vor: Die Reparationen opfern, das heißt, nicht nur unser nationales Recht aufgeben, das würde auch bedeuten, die Unschuld unseres Landes in Zweifel zu ziehen.“

Also, das „unkuldige“ Frankreich hat natürlich den Krieg weder „vorbereitet“ noch „gewollt“. Die französischen Kanonen haben, wie die „Kölnische Zeitung“ (27. Juni) ironisch schreibt, „nicht mit Granaten, sondern mit Schokoladen geschossen“. Die „Reparationen“ sind keine „Tribute“, sondern eine „gehobene Schuld“ (Wilson).

Und da gibt es noch Leute bei uns, die behaupten, bei der Kriegsschuldfrage handle es sich nur um eine Ehrensache, um einen Makel auf Deutschlands Ehrenbild! Nein, Frankreich sieht das ganz anders an: Die Kriegsschuldfrage ist eine Rechtsfrage. Darum wehrt sich Frankreich mit Haut und Haar gegen jede Revision des Artikels 231. Denn es weiß ganz gut, daß mit Artikel 231 die Reparationen stehen und fallen.



Pressfreiheit und Wirklichkeit

Behauptungen zum Jüterbog-Anschlag

Der „Angriff“ erneut verboten

Berlin, 21. Aug. Die nationalsozialistische Zeitung „Angriff“ in Berlin ist auf Grund der Pressenotverordnung vom Polizeipräsidenten Orzeszki bis 26. August verboten worden. Das Blatt hatte geschrieben, der Anschlag auf den Schnellzug bei Jüterbog am Vorabend des preussischen Volksentscheids sei wahrscheinlich Reichsbannerkreisen zuzuschreiben, die ein Interesse daran gehabt hätten, den Volksentscheid zu stören. Anders sei die auffällige Anbringung von nationalsozialistischen Wäffern und Sakentkreuzen an Telegraphenstangen, an der Verbrechenssätte, um den Verdacht auf die Nationalsozialisten zu lenken, nicht zu erklären. Gewöhnliche Verbrecher hätten daran

kein Interesse gehabt. Der „Angriff“ begründet seine Behauptung ferner mit einem Brief, der ihm vom Reichsverband der Fahndungspolizisten zugegangen sei und in dem gesagt wurde, die Untersuchungsergebnisse wiesen auf eine Latenzhaft in dem angegebenen Sinn hin.

Das Polizeipräsidium teilt dazu mit, der betreffende Brief sei mit dem Namen Volger unterzeichnet. Im ganzen Ueberwachungsdienst der Reichsbahn gehe es aber keinen Beamten dieses Namens. Der Brief stelle also eine Irreführung dar.

Es ist das erste Mal, daß die Pressenotverordnung bei Angriffen gegen eine Parteiichtung zur Anwendung kommt. Bisher kamen hierfür nur Angriffe gegen die Regierung in Betracht.

Württemberg

Reg- und Bezirksfahrkarten der Reichsbahn

Stuttgart, 21. August.

Die Reichsbahn beabsichtigt, wie die Pressestelle des Bundes Reichender Kaufleute im Deutschen Nationalen Handlungsgesellenverband mitteilt, vom 1. November ab im Reich 15 Regfahrkarten mit je etwa 6000 Kilometer Bahnstrecke einzurichten. Der Preis soll für die 3. Klasse 100 Mark, für die 2. Klasse 140 Mark betragen. Außerdem ist die Ausgabe von Monats-Bezirksfahrkarten für etwa 600 Kilometer Bahnstrecke geplant. In jedem Eisenbahndirektionsbezirk sollen zwei bis drei Bezirke gebildet werden. Die Preise dafür werden zwischen Personen- und Gütern verchieden sein und sich in der 3. Klasse zwischen 40 und 55 Mark bewegen. Bei Lösung mehrerer Reg- und Bezirksfahrkarten sind Ermäßigungen in Aussicht genommen.

Die Reichsbahndirektion Stuttgart schlägt für ihren Bezirk die Ausgabe von drei Bezirksfahrkarten vor, von denen eine das Gebiet zwischen Heilbronn und Tübingen bzw. Ludw.-Göppingen und Calw—Pforzheim umfaßt. Die zweite Bezirkskarte soll nordwärts bis Nagold—Veeringen, südlich bis Hechingen, westwärts bis Wildbad und ostwärts bis Gmünd—Beisingen reichen. Die dritte Bezirkskarte soll begrenzt sein einerseits durch den Teilschnitt Ludw.—Göppingen und Tübingen, andererseits durch die Eisenbahnstrecken Stuttgart—Pfullendorf—Aulendorf—Aulendorf—Aulendorf.

Bauten in der Nähe von Eisenbahnen. Das Ministerium des Innern hat an Oberämter und Bürgermeisterämter einen Erlaß gerichtet, wonach über alle Bauten, die der Prüfung der Baupolizeibehörde unterliegen, die beteiligten Nachbarn und Behörden zu vernehmen sind. Die Baupolizeibehörden sollen insbesondere auf die zuverlässige Beachtung dieser Bestimmung bei Bauten in der Nähe von Eisenbahnanlagen hinweisen. Mit Rücksicht auf die allgemeine Verkehrsicherheit ist bei der Zunahme des Kraftwagenverkehrs auf die Erhaltung einer guten Sicht momentlich an unbeschränkten schienenparallelen Kreuzungen zwischen Wegen und Eisenbahnen besonderer Wert zu legen. Die Vernehmung des zuständigen Reichseisenbahnbetriebsamts bzw. der Direktion der Privatbahn ist daher bei Bauten, gegebenenfalls auch Einriedigungen, an oder in der Nähe von unbeschränkten Kreuzungen zwischen Wegen und Eisenbahnen von besonderer Wichtigkeit. Die Erhaltung einer guten Sicht an Uebergängen von Reichsbahnstrecken liegt auch im Interesse des Wegebaupflichtigen.

Die Hauszinssteuer. Abg. Bauer hat an das Staatsministerium folgende Anfrage gerichtet: Laut Pressemitteilungen beschäftigt sich die Reichsregierung zur Zeit auch mit der endgültigen Lösung der Hauszinssteuerfrage. Es sind auch bereits Vorschläge verschiedener Art in der Presse veröffentlicht worden. Mit keinem Wort wurde bisher darauf hingewiesen, daß es sich bei den Hauszinssteuerbeträgen, über welche nunmehr endgültig verfügt werden soll, um das rechtmäßige Eigentum der Hypothekengläubiger handelt. Die Erfahrungen der letzten Zeit sollen deutlich genug gezeigt haben, daß eine Gefährdung unseres Kreditwesens und damit unserer Volkswirtschaft nicht möglich ist ohne die Wiedergewinnung des Vertrauens der Sparer und ohne den Wiederaufbau der inländischen Kapitalbildung. Sowohl unter diesen Gesichtspunkten als auch ganz allgemein vom Standpunkt des Rechts aus ist es unmöglich und undenkbar, daß eine endgültige Lösung der Hauszinssteuerfrage herbeigeführt werden kann, ohne daß in erster Linie auch die Hypothekengläubiger berücksichtigt und ihre Vertreter gehört werden. Ich frage das Württ. Staatsministerium, ob es bereit ist, sich bei der Reichsregierung dafür einzusetzen, daß bei der Lösung der Hauszinssteuerfrage auch die rechtmäßigen Eigentümer, die alten Hypothekengläubiger, berücksichtigt werden und daß die Führer des Sparerbunds und der Volksrecht-Partei endlich die Möglichkeit bekommen, ihre Vorschläge bei den maßgebenden Reichsministern auch mündlich zu begründen.

Doch Volksfest? Wie verlautet, sind für Maßnahmen an dem Volksfest nachträglich noch einige Angebote gemacht worden, ferner ist die Frist für Anmeldungen bis Montag verlängert worden, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß mindestens die auf 25 000 Mark veranschlagten Selbstkosten der Stadt gedeckt werden. Die Wirtschaftsabteilung des Gemeinderats wird am Mittwoch die Entscheidung treffen, auch über das Angebot der Stuttgarter Brauereien, die 10 000 Mark an die Armenkasse zahlen wollen, wenn das Volksfest nicht abgehalten wird.

Eisenbahn-Betriebsunfall. Am Dienstag Abend kam der 64 Jahre alte Eisenbahnarbeiter Paul Klingler von Waiblingen auf dem Bahnhof Stuttgart unter die Räder eines Eisenbahnwagens. Schwer verletzt mußte der Bedauernswerte ins Krankenhaus verbracht werden, wo ihm ein Bein abgenommen wurde. Klingler war bereits 33 Jahre im Eisenbahndienst tätig und stand kurz vor seiner Pensionierung.

Verzweiflungstat. Der Inhaber eines alten, angesehenen Geschäfts in Stuttgart hat sich aus Verzweiflung über den trotz größter Arbeit und Umsicht unaufhaltsamen Rückgang des Geschäfts das Leben genommen.

Aus dem Lande

Fenerbach, 21. August. In fremdem Lande tödlich verunglückt. Der 30 J. a. verh. Monsieur Paul Steinmeyer von hier, der sich im Auftrag der Fa. Zie-

mann u. Co. auf Montagearbeiten in Bräuel befand, verunglückte dort tödlich. Steinmeyer war in einer Bräueler Brauerei mit Schweißarbeiten an einem Kessel beschäftigt; auf noch nicht geklärte Weise erfolgte eine Explosion, wodurch Steinmeyer derart schwere Verbrennungen erlitt, daß er wenige Stunden nach der Ueberführung ins Krankenhaus starb.

Ohlingen, 21. August. Verkehrsunfall. Abends fuhr ein Motorradfahrer mit Beifahrer durch die Hauptstraße in Metzingen, Richtung Ohlingen. Plötzlich sprang ein Schäferhund über die Straße und geriet unter das Motorrad. Dadurch kamen der Kraftstofffahrer sowie der Beifahrer zu Fall. Ersterer mußte sich infolge der erlittenen Verletzungen in ärztliche Behandlung begeben. Der Schäferhund ging kurze Zeit nach dem Unfall an den erlittenen Verletzungen ein.

Alpirsbach, 21. August. Ringdiebstahl. Am Sonntag wurde im Hotel „Post“ einem Gast ein wertvoller Brillantring, der einige Augenblicke unbeaufsichtigt auf der Toilette liegen blieb, entwendet. Stark verdächtig sind zwei in der Zwischenzeit die Toilette besuchende Personen einer sofort darauf abzuführenden Vernehmung mit fünf Personen.

Heilbronn, 21. August. Schlimme Wirtschaftslage. Ende dieses Monats werden bei einer hiesigen Protierweberei 122 Arbeiter entlassen; eine Teilstofffabrik wird 75 Arbeiter entlassen, falls nicht inzwischen die Mittel zur Lohnzahlung aufgebracht werden. Eine Maschinenfabrik zeigt Stilllegung an, durch die 100 Arbeiter betroffen werden. Ebenfalls stilllegen will eine Maschinenfabrik mit einer vorläufigen Entlassung von 100 Personen. Weiter will eine Baustoff-Fabrik mit 64 Arbeitern und fünf Angestellten auf leichten des Monats den Betrieb einstellen, ferner eine Ziegelei mit 41 Arbeitern. Weiter beabsichtigt eine Schuhfabrik mit 103 Arbeitern zu schließen; bei einer Meißlerfabrik handelt es sich um 200 Entlassungen. Die Landwirtschaft fordert trotz der im Gang befindlichen Ernten keine Arbeitskräfte an, weil den Bauern das Geld zur Lohnzahlung fehlt.

Ömünd, 21. August. Bernhardusfeier. St. Bernhard, der weiße Hünd und Prediger des zweiten Kreuzzugs, sammelte am Bernhardustag seine Verehrer um die Bernharduskapelle auf dem 775 Meter hohen Bernhardenberg, zwei Stunden südlich von Ömünd. Ununterbrochen wanderten die Scharen des gläubigen Volkes von Ömünd und Umgebung durch den regenfeuchten Morgen bergan zum blumengeschmückten Bernhardusaltar. Auch Omnibus, Auto und Motorrad führten eine große Zahl Wallfahrer herbei. Trotz starken Regens war die Zahl der Bernharduspilger groß. Sie wurde auf über 700 während des Hauptgottesdienstes und der Predigt geschätzt. Insgesamt haben mehr als 100 Pilger am 20. August das Heiligum des hl. Bernhards aufgesucht.

Jugensklab M. Sautgau, 21. August. Sägewerk abgebrannt. Montag Abend brach in dem Sägewerk Karl Harsh ein Brand aus, der in kurzer Zeit das ganze Anwesen niederlegte. Ein in dem kleinen eingebauten Wohnhaus schlafender Arbeiter konnte sich nur durch Sprung aus dem Fenster retten. Die Brandursache ist bis jetzt noch völlig ungeklärt. Der Schaden beläuft sich auf rund 22 000 RM. Das Material und das Mobiliar waren nicht versichert.

Riedlingen, 21. August. Schwere Explosion. In der Messerei von Fidel Hermann explodierte abends 9 Uhr unter starkem Knack ein Ammoniakgefäß, der zu Kühlen des Kühlraums diente. Sofort nach der Sprengung des Gefäßes verbreitete sich ein giftiges, stark riechendes Ammoniakgas fast im ganzen Haus. Da man den Knall in weiterem Umkreis hörte, stürzte alles auf die Straße, und bald waren Feuerwehrlente, Sanitätsmänner vom Roten Kreuz und die Behörden zur Stelle. Ein Wunder war es, daß zur Zeit der Explosion niemand im Maschinenraum beschäftigt war und beim Verbrechen des Gases sich kein Hausinhaber im Haus aufhielt; in beiden Fällen wären Menschenleben unrettbar verloren gewesen. Da die Rauchmasken der Rettungsmannschaften nicht ausreichten, um durch den Gasqualm zu kommen, war ein Eindringen ins Innere des Raums nicht möglich. Durch den Luftdruck wurden Mauerwände eingestürzt, dicke Balken einfach abgerissen, Türen durch die Gänge geschleudert, die Fensterhebeln zertrümmert und auf die Straße geworfen. Maschinen gingen in Trümmer, auch eine Menge Fleisch wurde durch die Verwüstung und Verhaubung unbrauchbar. Eine große Verwüstung war in allen unteren Räumen. Der angerichtete Schaden wird auf rund 10 000 RM. geschätzt. Die Ursache der Explosion soll durch Sachverständige geklärt werden. Das Dienstmädchen erlitt einen Revendenschuß und mußte ins Krankenhaus abgebracht werden.

Pforzheim, 21. August. Tödlich überfahren. Als gestern Abend ein Pforzheimer Fabrikant mit seiner Familie im Kraftwagen Eutingen durchfahren hatte, sah er etwa 200 Meter hinterm Ortsausgang einen Radfahrer mit einer klaffenden Kopfverletzung auf der Straße liegen. Der Mann war tot. Der Tote mochte etwa 24 Jahre alt sein; es schien ein Metzgergehilfe zu sein. Er war von einem holländischen Kraftwagen, der in größerer Entfernung hielt und in dem zwei junge Paare saßen, überfahren worden. Wer die Schuld an dem Vorfall trug, war im Augenblick nicht zu erfahren. Der Tote befand sich in einer seltsamen Lage: obwohl der Zusammenstoß doch recht schwer gewesen sein mußte, sah der Mann noch gerade so auf seinem umgelegten Rad, als ob er fahren wollte.

Vom bayerischen Allgäu, 21. August. Auf der D-Zug Achse von Warchau bis Kaufbeuren. Als der Nachschneellzug D 226 München—Aindau die Station Kaufbeuren verlassen wollte, entdeckte der Ausschaffner einen

auf dem Achsengestänge des von Warchau bis Gienf durchlaufenden polnischen Schnellzugswagens liegenden jungen Mann. Es stellte sich heraus, daß der blinde Passagier ein 18jähriger polnischer Junge ist, Thaddäus Kamecki mit Namen, der in dieser höchst unbequemen Lage in 24 Stunden die rund 1150 Kilometer weite Entfernung von Warchau bis Kaufbeuren zurückgelegt hatte. Er war barfuß, hatte über einem leichten Hemd nicht einmal einen Rock an und wurde in völlig erschöpftem Zustand, durchfroren und ausgehungert, aus seinem Versteck hervorgeholt. Vor kurzen wurden ebenfalls auf der Station Kaufbeuren zwei Schwarzjäger auf einmal entdeckt. Einer wurde total verrückt und vom Kohlenstaub geschwärzt von Dach eines Wagens heruntergeholt und der zweite in einem stillen Abteil der 2. Klasse aufgefunden. Die beiden, ein Tscheche und ein Oesterreicher, hatten sich in München mittels einer Bahnsteigkarte durch die Sperre geschmuggelt.

Aus Stadt und Land

Ragold, den 22. August 1931.

Und halt du einem armen Kinde, einem Glucklosen nur einen innigen Blick geschenkt mit dem Wunsch, ihnen zu helfen, so ist auch das eine Tat der Liebe; vielleicht heißt dieser Blick ein umdämmertes Herz auf, u. Leigner.

Das Moskito

In den Tropen sind die Betten von allen Seiten mit einem schiereartigen Netz verhängt zum Schutz gegen die Moskito. Die kleine Moskito-Liege ist die Trägerin der Malaria und ihr Stich ist nicht nur unangenehm, sondern auch gefährlich. In den vom Netz umschlossenen Betten liegt ein Feser, mit dem man die schon eingedrungenen Moskito tötet oder befreit.

Wir finden es natürlich und selbstverständlich, daß man seinen Körper so gut wie möglich schützt gegen giftige, lebensgefährliche Fliegenstiche. Unser Denken aber und unsere Phantasie — geben wir sie nicht täglich den verschiedensten „Moskitofliegen“ preis? Spritzen sie nicht täglich ihr gefährliches Gift tief in unseren Volkskörper? Wie wahllos sind wir oft im Bücherlesen, im Besuch von Kino oder Theater; wie hemmungslos und annerblich in unserem Reden, sogar vor Kinderohren; wie gleichgültig im Tun oder Mitauchen von Ungelehrigkeiten; wie teilnahmslos gegen manches im stillen Hedenium getragene schwere Schicksal; wie brennend interessiert an einem Verbrechen mit listernem, sensationellem Beigeschmack! Wie manche „Moskitofliege“ lassen wir so nicht nur zu uns kommen, sondern laufen ihr sogar nach und bieten: „Gib mich doch, wenn's auch gefährlich ist, ich möchte dein Gift spüren!“ Wir tollkühnere Moskitoheute um unsere Herzen hängen, steht doch bei uns nicht bloß wie bei den Menschen der Tropen die Gesundheit des Körpers auf dem Spiel, sondern das Leben der Seele und ihre Empfänglichkeit für alles Reine und Göttliche. P. K.

Dienstaufnahmen

Der Herr Staatspräsident hat die Stelle des Vorstandes der evangelischen Lehrerbildungsanstalt Ragold mit der Amtsbezeichnung „Oberstudiendirektor“ dem Studientrat Ulrich an dieser Anstalt übertragen.

Sammel-Ergebnis

Die Sammlung für die vom Anwetter geschädigten Bürger von Wildberg, Gallingen und Sulz, die kürzlich eingeleitet worden ist, hat folgendes Ergebnis: An Geld sind eingegangen beim Bezirkswohltätigkeitsverein (als Sammelkasse) 2500 Mark, in Sulz 1207 Mark, in Wildberg 350 Mark, in Gallingen 150 Mark. Außerdem haben die evangelischen Pfarrämter (einschließlich des Bezirgs des Kirchenbezirks) 1500 Mark erbracht. Dies gibt insgesamt 5707 Mark. An Naturalgaben sind u. a. der Gemeinde Sulz 2100 Jir. Heu, der Stadtgemeinde Wildberg eine größere Anzahl Waldpflanzen gespendet worden. Es ist zu hoffen, daß sich das Sammelergebnis durch Nachzügler und durch Zuschüsse des Bezirkswohltätigkeitsvereins und der Zentralleitung für Wohltätigkeit noch etwas erhöht. Da der Gesamtschaden der Privatpersonen, soweit er nicht durch Hagelversicherung gedeckt ist, rund 100 000 Mark beträgt kann er nur zum kleinsten Teil durch das Sammelergebnis ausgeglichen werden. Allen freundlichen Gebern sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Ernst Friedrich Kauer +

Gestern nachmittag gelebte eine große Trauergemeinde einen stillen, ersten Mann und einen nun stummen Schläfer hinauf auf den Gottesacker, Metzgermeister Ernst Friedrich Kauer. Seit vielen Jahren kämpfte er mit einem schweren Kopfleiden und im Alter von 73 Jahren mag der Tod für ihn ein Erlöser gewesen sein. Er war bis in ein hohes Alter hinein ein freudiger Schaffner und geschätzter Charakter, Eigenschaften, die ihn überall Freunde finden ließen, obwohl er im öffentlichen Leben niemals hervortreten durfte. Als Vater einer zahlreichen Familie hat er in 47jähriger Ehe in guten und schweren Zeiten viel Leid ertragen müssen, aber auch viel Freud erfahren dürfen. Geliebt und geschätzt von seinen Angehörigen, seinen Kollegen und Freunden durfte er seinen Lebensabend verbringen. Am Grab sprach Herr Stadtpfarrer Brecht über 1. Kor. 10, 14 und die Metzger-Innung Ragold ließ durch ihren 2. Vorsitzenden, Herrn Metzgermeister Gänhle, dem liebwerten Kollegen einen Kranz niederlegen. Er ruhe in Frieden!

Eine Ragolder Familie vermisst

Am Donnerstag früh fuhr der 39 Jahre alte Kaufmann, Erich Treßbach, von hier, mit dem Auto auf die Reise und nahm seine Frau, Pauline geb. Döbler und seinen einzigen Sohn Gerhard mit. Abends kamen sie nach Reichenach am Bodensee, mieteten sich dort ein Boot und fuhren hinaus. Am nächsten Morgen fand das Boot noch da und das Boot trieb leer ans Ufer.

Aus Konstanz wird durch das WTB. folgende Meldung verbreitet:

Ein graufiger Vorfall ereignete sich am Donnerstag auf dem Gnadensee bei Reichenau. Erich Treßbach aus Ragold trat am Donnerstag nachmittag in Begleitung seiner Frau und seines zehn Jahre alten Sohnes mit seinem Auto hier ein. Er mietete gegen 6 Uhr abends ein Ruderboot und fuhr mit seiner Familie auf den Gnadensee hinaus. Die Familie ist bis jetzt nicht zurückgekehrt. Dagegen wurde am Freitag vormittag das von Treßbach ge-



mietete Ruderboot am Seeufer bei Allensbach treibend aufgefunden. Im Boot wurde ein Damenmantel, eine Aktentasche, eine Handtasche und eine angebrochene Flasche Schwarzwälder Kirsch gefunden. Es muß angenommen werden, daß die Familie den Tod im Gnadensee gefunden hat. Dieser Vorfall hat große Aufmerksamkeit mit dem Schicksal der Familie Hamann. Treffahn zeigte kurz vor seiner Fahrt auf den Gnadensee ein sehr aufgerechtes Wesen. Die nähere Untersuchung ist eingeleitet. — Wie wir kurz vor Redaktionsschluss durch Mitteilungen von privater Seite erfahren, hat Herr Treffahn mit seiner Familie den Tod gesucht.

Musikalischer Abend in der „Waldbühne“

Wir wollen nicht verpassen, auch an dieser Stelle nochmals auf den heute um 8 Uhr in der „Waldbühne“ stattfindenden musikalischen Abend hinzuweisen, der von führenden Künstlern des Landesheaters Stuttgart veranstaltet wird. Auch ein in der Nachbarschaft zur Art weilen der Musikstudent aus Stuttgart, ein Herr Stierle, wird als Violinistler mitwirken. Bekanntlich haben sich die Veranstalter in selbstloser Weise zur Verfügung gestellt und da noch obendrein der durch freien Spenden erwartete pekuniäre Erfolg wohlthätigen Zwecken zur Verfügung steht, darf man wohl mit Bestimmtheit auf einen sehr guten Besuch rechnen. Bei schlechtem Wetter ist ab halb 8 Uhr Fahrgelegenheit geboten. (S. Inserat des Verkehrsvereins).

Unsere „Feierstunden“

Die Illustration unserer Beilage führt diesmal nach Bad Ems i. S., nach Berlin, Rom, Schloß Sommerhausen, Wassertrüdingen und schließlich an die Unfallstelle des Dr. Juges Josef Berlin. — Was wird aber nun aus der Jungfrau Kunigunde von Hohenes und was aus dem Mörder ihres Bräutigams? Die nächste Ausgabe wird die Spannung lösen. Die Humor- und Rätseldecke bringt wieder mancherlei.

Wildberg, 21. Aug. Das Sanatorium Wildberg hat, wie im „Dtsch. Handwerk“ zu lesen ist, mit der Handwerkerkrankenkasse eine Vereinbarung getroffen. Danach verpflichtet sich das Sanatorium, den Mitgliedern der Krankenkasse, die sich als solche ausweisen, in dem Sanatorium Unterkunft, Verpflegung, Heizung, Beleuchtung, Schwesternpflege und Bedienung einzulassen, laufender ärztlicher Behandlung und Überwachung zu bestimmten ermäßigten Preisen zu gewähren. Besonders berechnet wurde nur die Aufnahmeberatung und die Festlegung des Kurplanes, in Ausnahmefällen ärztlicher Sonderleistungen und die Benützung der Bäder und physikalischen Apparate. Auch diese besondere Berechnung erfolgt nach ermäßigten Sätzen. Die Mitglieder gelten trotz der Vereinbarung als Privatgäste und sind Selbstzahler; sie sind in Benützung aller Einrichtungen den übrigen Gästen gleichgestellt.

Calw, 21. Aug. Föhlischer Unfall. Gestern nachmittag gegen 2 Uhr ereignete sich in der Hofeinfahrt von Wegermesler Schlägler ein gräßlicher Unglücksfall. Der ledige Hilfsarbeiter Fritz Breitmaier wollte mit einem anderen Arbeiter einen mit Kohlen beladenen Wagen auf dem Hofe herausführen. Als der Wagen in stärkere Fahrt kam, hat Breitmaier, der die Bremse bediente, dieselbe offen aufhängen zugedrückt. Hierdurch verlor der an der Deichsel befindliche Arbeiter die Herrschaft über den Wagen und wurde mit diesem nach links gegen eine beim Hofausgang stehende Benzinpumpe abgedrängt und war plötzlich mit dem Kopf zwischen Zapfsäule und Wagen eingeklemmt. Hierbei erlitt er eine so schwere Kopfverletzung, daß er während der Einlieferung in das Bezirkskrankenhaus verstarb.

Herrenberg, 21. Aug. Die Lage der heimischen Hopfenwirtschaft. Die Hopfenenernte hat in den Anbaugebieten in frühen (Zeitnahe und Schwemingen) und mittelfrühen Hopfen (Hallertau und Spalt) bereits begonnen. Die Pflücke in den Späthopfengebieten Hersbruder Gebirge, Bayer. Jura und dem Gebiet um Rottenburg-Herrenberg (Weilderstadt) wird wohl erst in den letzten Tagen ds. Mts. einsetzen. Wohl noch nie war die Marktlage in unserer heimischen Hopfenwirtschaft so schwierig zu beurteilen wie in diesen Tagen; denn die wesentlichsten, die der Bildung der „Marktlage“ beeinflussenden Faktoren sind noch in völligem Dunkel gehüllt. So ist noch immer nicht bekannt, ob sich die Reichsregierung dazu entschließen wird, den von der Produktion geforderten Hopfenverwendungsanspruch auf dem Betordnungsweg einzuführen. Von nicht minderer Bedeutung ist die Frage der Freigabe von Devisen für Zwecke des Kaufs ausländischer, besonders tschechischer Hopfen. Verweigert die Reichsbank die Zuteilung von Devisen an die Liebhaber ausländischer Hopfen, so erfährt hierdurch die heimische Hopfenproduktion eine Hilfe. Der von der Reichsregierung auf 150 RM. erhöhte autonome Hopfenzoll hat zunächst noch keine Wirksamkeit. Die Hopfenvorräte der deutschen Brauindustrie sind bedeutend. Sie werden mit rund 200 000 Zentner einzuschätzen sein. Diese Menge dürfte etwa dem derzeitigen Jahresbedarf des heimischen Brauwesens entsprechen. Diese Vorräte würden die Marktlage und damit die Preisbildung weniger ungünstig (vom Standpunkt der Produktion aus betrachtet) beeinflussen, wenn die Lage der Wirtschaft einigermaßen gesund wäre. Die mehr und mehr schwierig werdende Lage des deutschen Brauwesens und all die vielen anderen Begleitumstände unserer Wirtschaftskrise werden wohl auf den heimischen Hopfenmarkt eine katastrophale Auswirkung zeitigen müssen. Die vor einigen Tagen durch die Blätter gegangene Nachricht, daß in Lettnang, dem mitteleuropäischen Hopfenpreisbarometer, die ersten Hopfen um 25 bis 35 Reichsmark je Ztr. an eine Nürnberger Firma verkauft wurden, beleuchtet bligartig die gegenwärtige Lage in der heimischen Hopfenwirtschaft. Die Lettnanger Preisnachrichten haben in den Kreisen der deutschen Hopfenpflanzer, die nun schon drei Jahre mit Verlust arbeiten, eine geradezu verzweifelte Stimmung geschaffen. Es besteht die große Gefahr, daß ein sehr erheblicher Teil der zu erwartenden deutschen Hopfenenernte, die im besten Falle knapp den heimischen Hopfenbedarf decken wird, ungepflückt bleibt, wenn die zu erwartenden Preise nicht einmal die Kosten für die Pflücke und Trocknung decken. Ein erheblicher Teil des deutschen Hopfenbaues wird so endgültig zum Erliegen kommen. Die im Wirtschaftsjahr 1930/31 erstmalig aktive Handelsbilanz der deutschen Hopfenwirtschaft wird wieder zugunsten des böhmischen Hopfenbaues passiv werden. Mögen sich die Hopfenabnehmer rechtzeitig darüber klar werden, welche Gefahren nicht nur für unsere nationale Wirtschaft, sondern vor allem für unser Brauwesen entstehen, wenn Deutschland darauf verzichtet, die mit Mühe wiedergeschaffene eigene Rohstoffbasis seiner volkswirtschaftlich so außerordentlich bedeutungsvollen Brauindustrie ungegährt zu erhalten. Die Gefahr ist deshalb so groß, weil die Tschechoslowakei allen verlässlichen Nach-

richten zufolge eine Refordernte zu erwarten hat. Schon heute läßt sich mit Sicherheit voraussagen, daß die deutsche Hopfenenernte wegen der allgemeinen Geld- und Kreditverhältnisse im Gegenjahr zu sämtlichen Nachkriegsjahren nur eine sehr allmähliche Aufnahme durch Händler und Brauer finden wird. Die Hopfenpflanzer werden gut daran tun, sich hierauf vorzubereiten. Überprüfungen sind sowohl auf wirtschaftlichem als auch produktionstechnischem Gebiet zu erwarten. Tritt nicht rasch besseres Wetter in den deutschen Anbaugebieten ein, so besteht die Gefahr, daß die deutsche Hopfenenernte durch die Peronospora in Menge und Güte schwerstens beeinträchtigt wird. Von allen Anbaugebieten wird bereits ein Scheitern der Dolden gemeldet.

Freudenstadt, 21. August. Erwünscht Ende Juli wurden hier von einem Besitzer mehrere Diebstähle begangen. Der Täter wurde nunmehr in Launheim verhaftet und als ein schon oft wegen derartiger Delikte vorbestrafter Täter festgesetzt, der erst am 17. Juli aus der Strafanstalt Hall entlassen worden war und trotz Reichsoberholts sich bettelnd in Württemberg herumtrieb. Die gestohlenen Sachen konnten zum größten Teil wieder beigebracht werden.

Freudenstadt, 21. August. Falsche Zehnmarkscheine. In den letzten Tagen sind verschiedentlich bei Freudenstädter Zahlungstellen falsche Zehn-Mark-Scheine angehalten worden.

Veiperweiler M. Freudenstadt, 21. August. Zwei Anwesen abgebrannt. Heute früh gegen 4 Uhr brannten in Cressbach das Anwesen des oberen Christian Kübler, Maurers, und der danebenstehende Gasthof zur „Linde“ des unteren Christian Kübler, Maurer in Veiperweiler, ab. Die Bewohner konnten gerade noch das nackte Leben retten und ihr Vieh in Sicherheit bringen. Die Brandursache ist unbekannt.

Reinerzau, 20. Aug. Einbruch. In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch wurde in den Vorratsräumen eines hiesigen Ladengeschäfts mit Erfolg eingebrochen. Den Einbrechern fielen Waren, in erster Linie Lebensmittel, im

Gesamtwerte von etwa 200 Mark in die Hände. Eine nach auswärts führende Spur wurde sofort aufgenommen.

Herrenberg, 21. August.

Der Fall Lacum wird immer rätselhafter. Wie jetzt gemeldet wird, legt die Staatsanwaltschaft in Bingen die Untersuchung in dem Fall Lacum fort. Es ist u. a. festgestellt worden, daß Lacum seiner Sekretärin von dem drohenden Zusammenbruch erzählt und erst nach langem Kartenstudium erklärt hat, einen Freund in Wildbad zu haben, der ihn mit 150 000 Mark unterstützen könne. Trotz dem die Sekretärin alle geheimen Angelegenheiten des Lacum wußte, hat er auf ihr Drängen sich nicht dazu verstanden, den Namen zu nennen. Er hat dann aufgeregt hin und her telefoniert, ehe er abgereist ist, und hat zuletzt noch erzählt, es werde ein Herr mit ihm bis in die Nähe von Karlsruhe fahren. Er verabschiedete sich mit der Versicherung: „Ich muß auf gewisse Zeit verschwinden; du hörst von mir.“ Lacum fuhr dann unmittelbar nach Gagganau, wo er sich bei den Eltern der Sekretärin aufhielt. Auch dort erzählte er, er müsse am späten Abend in Wildbad zu einer Besprechung sein. Trotzdem blieb er zur Überwachung der Wirtseute bis 12 Uhr nachts sitzen, so daß er frühestens um 3 Uhr nachts in Wildbad hätte sein können. Auffällig ist auch, daß zwischen seiner Abfahrt und dem Zeitpunkt, zu dem die Uhr stehen blieb, über zwei Stunden vergangen sind, während der Weg von Gagganau über Gernsbach zum Döbel höchstens eine Kraftwagenstunde entfernt ist. Auch die Angelegenheit der Silbernen Schädelpolplatte findet jetzt eine Erklärung. Tatsächlich hatte Lacum eine Kopfverletzung vom Krieg her, die zu epileptischen Anfällen Anlaß gab. Auf Veranlassung seines Hausarztes wurde er 1920 operiert. Seitdem sind die Befehle weg. Er benutzte dann die Tatsache der Operation, um immer wieder von dem Kopfschmerzen und der silbernen Schädelpolplatte zu sprechen, sobald ein Gläubiger drängte. Er gab dann weiter an, in ein Sanatorium nach Heidelberg, Lüdingen oder eine andere Univeritätsstadt fahren zu müssen. Der Vater hat in Bingen inzwischen an Hand von Bildern Lacum zweifelsfrei als seinen Sohn erkannt.

Ein Schupowachtmeister als Bandenführer?

Köln, 22. Aug. Hier wurde — wie die „Köln. Zeitung“ berichtet — am Dienstag ein Polizeioberwachmeister unter dem Verdacht verhaftet, bei zahlreichen Einbrüchen in Köln und anderen rheinischen Städten eine führende Rolle gespielt zu haben. Der Beamte habe bei einem Kölner Autoverleiher wiederholt einen Wagen angeblich für geheime berufliche Fahrten gemietet, in Wirklichkeit aber mit mehreren Helfershelfern Diebstahlfahrten unternommen. Der festgenommene, dem die Beteiligung an den Einbrüchen auf den Kopf zugerechnet worden sein soll, stellte sich auf den Standpunkt, man solle ihm die erhobenen Anschuldigungen beweisen. Eine authentische Meldung zu diesem Fall war bisher nicht zu erhalten.

Amundsen Flugzeug entdeckt?

Leipzig, 22. Aug. Professor Weidmann von der Leipziger Universität ließ der Presse die aufsehenerregende Mitteilung zugehen, daß er bei der Bearbeitung des wissenschaftlichen Bildmaterials der Antarktis-Expedition des „Graf Zeppelin“ auf einer Photographie, die Professor Koltzchanow über dem Eisdockgebiet von Komaja Semlja gemacht hat, ein anscheinend unbeschädigtes Flugzeug entdeckt habe. Prof. Weidmann will zusammen mit Professor Koltzchanow, der bei ihm zu Gast weilte, die Angelegenheit noch genauer nachprüfen. Es wird von den Forschern nicht für unmöglich gehalten, daß es sich um das Flugzeug Amundsens handelt. Prof. Weidmann will das Bild am Samstag im Rahmen eines Vortrages als Lichtbild vorführen.

Industriememorandum an Brüning.

Berlin, 22. Aug. Der Reichsverband der Industrie hat der Reichsregierung ein Memorandum überreicht, in dem die Wünsche der Industrie zur gegenwärtigen Wirtschaftslage zum Ausdruck gebracht werden. Eine Veröffentlichung ist, wie die „Völkische Zeitung“ schreibt, nicht beabsichtigt um eine Diskussion in der Öffentlichkeit zu vermeiden. In der Hauptsache sollen die der Reichsregierung vorgeschlagenen Wünsche auf dem Gebiet der Steuerpolitik, der allgemeinen Wirtschafts- und der öffentlichen Finanzen liegen.

Das diesjährige „Gordon-Bennet-Rennen“ für Freilokale ist in Frage gestellt, da bis jetzt noch keine Geldgeber in Amerika sich gezeigt haben. Das Rennen wird wahrscheinlich erst 1932 in Verbindung mit den Olympischen Spielen in Los Angeles (Kalifornien) stattfinden.

Handharmonikafänge im Münchner Rathaus. Eine Erhebung ganz besonderer Art wurde dem Handharmonikasochefer Claude-St. Gallen in München zuteil. Oberbürgermeister Scharnagel empfing das Orchester in Anwesenheit prominenter Mitarbeiter im großen Sitzungssaal des Rathauses, dem vornehmsten Repräsentationsraum der Stadt München. Er lautete mit sichtlicher Freude einigen von den Schweizer Handrhythmlern mit gewohntem Schneid vorgebrachten Musikstück und betonte in einer längeren Begrüßungsansprache, daß auch den Münchnern die Pflege volkstümlicher Musik Herzenssache sei. Im Anschluß an den Empfang befragte die Schweizer Gäste auf Einladung des Münchner Stadtoberhauptes den Katholizismus und genossen von dort einen wundervollen Rundblick auf die schöne Stadt an der Isar.

Die Bombenanschläge in Südspanien. Die österreichische Polizei hat für die beiden Bombenexplosionen in den Schnellzügen bei Belgrad am 2. und 3. August Spuren entdeckt. Dringend verdächtig sind zwei kroatische Flüchtlinge, die sich eine Strecke weit in den Schnellzügen befanden. Der eine der beiden wurde sicher als der auch wegen anderer Anschläge von der südslawischen Staatsanwaltschaft verfolgte Stanko Franjic erkannt.

Geheimbrennerei in Amerika. In dem Hof eines siebenstöckigen Gebäudes, in der Nähe des Alkoholbekämpfungsamts, entdeckten Beamte der Bundesbehörde eine große Branntwein-Geheimbrennerei! 74 000 Liter Alkohol im Wert von mehr als 1 Mill. Dollar wurden beschlagnahmt.

Schiffsuntergang. Der Wirbelsturm am Gelben Meer am 19. August, der dem Dampfer „Kwong Sang“ zum Verhängnis geworden ist, ist auch anscheinend der kleine chinesische Kisten dampfer „Kingssee“, der 300 chinesische Fahrgäste an Bord hatte, zum Opfer gefallen. Bei der Inzert Fahpan sah man zahlreiche Leichen im Meer treiben.

Die Stiftung Reichsheinmal hat im Einvernehmen mit den Berufsverbänden der Künstler ein Ausschreiben zu einem allgemeinen Ideenwettbewerb für die Ausgestaltung des Reichsheinmals erlassen. Die Aufgabe ist die Einreichung eines Vorschlags zur Ausgestaltung des Reichsheinmals in Form eines Ehrenhains bei Bad Berka in Thüringen, auf dem vom Landkreis Weimar zur Verfügung gestellten und dem unmittelbar angrenzenden Gelände. Der Vorschlag muß den Gedanken des Ehrenhains für die im Weltkrieg gefallenen deutschen Kameraden und dem Waldgelände angepaßt sein. Er soll sich im Rahmen der durch die Zeit und die innere Würde der Aufgabe gebotenen Einfachheit halten. Die Beteiligung an dem Wettbewerb steht jedem künstlerisch tätigen Deutschen frei. Besondere Aufforderungen einzelner Persönlichkeiten zur Beteiligung ergehen nicht. Letzter Zeitpunkt für die Einreichung von Vorschlägen ist der 31. Dezember 1931. Das Preisrichterkollegium wählt aus den eingereichten Vorschlägen 20 aus und bringt sie in die engere Wahl. Es wählt ferner aus seiner Mitte eine Ausstellungskommission. Die Urheber der in die engere Wahl genommenen Vorschläge werden aufgefordert werden, ihre Ideen dann in Form ausgearbeiteter Entwürfe einzureichen. Sie erhalten eine Vergütung von je 1000 M. Für den engeren Wettbewerb werden mindestens drei Preise ausgelegt im Gesamtbetrag von 10 000 Mark.

Ein Deutscher im Himalaya verunglückt. Wie aus Indien gemeldet wird, ist der 25jährige Studierende an der Technischen Hochschule München, Hermann Schaller, ein Mitglied der deutschen Expedition zur Besteigung des Kanchenjunga, am 9. August abgestürzt. Zuerst ihm fand ein eingeborener Bergsteiger den Tod. Schaller ist Mitglied des Akademischen Alpenvereins und ein sehr erfahrener Bergsteiger. Das Grab der beiden Verunglückten befindet sich in einer Höhe von 5400 Meter. Die Teilnehmer der Expedition errichteten über dem Grab einen Steinhäkel.

Kolonial-Ehrenmal in Bremen. Beim Bürgerpark in Bremen läßt die Deutsche Kolonial-Gesellschaft ein Ehrenmal für die gefallenen Kolonialkrieger errichten. Das von Prof. Behn-München entworfene Denkmal zeigt die fast 8 Meter hohe, aus Oldenburger Klinkern (harten, dichten Gesteinen von feinem Korn) gefertigte Figur eines Elefanten. Unter dem Standbild befindet sich eine Krypta als Ehrenraum zum Gedächtnis der Gefallenen. Das Denkmal soll im Oktober eingeweiht werden.

Leipzig plant eine Goethe-Buchausstellung. Im Goethe-Gedenkjahr 1932 soll in Leipzig eine Ausstellung stattfinden, die sich mit der modernen Illustration und typographischen Gestaltung von Werken der Goethe-Literatur beschäftigt. Die Eigenart der Ausstellung beruht darin, daß sie die historische Seite des Idemas unbeachtet läßt. Veranstalter der Ausstellung ist der Verein Deutscher Buchhändler, Leipzig. Dieser Verein war auch Träger der Internationalen Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1927.

2000 Mark Belohnung. Wie berichtet, ist ein Handkoffer mit Edel- und Halbedelsteinen usw. aus dem Schnellzug Heidelberg-Bruchsal entwendet worden. Für die Wiederbeschaffung sind nun 2000 Mark Belohnung ausgesetzt und bei teiltweiser Beibringung 10 Prozent des Wertes zugelegt worden.

Ein Urenkel des Marjalls Blücher in England gestorben. Fürst Gebhard Blücher von Wahlstatt, Großneffe des berühmten preussischen Feldherrn, starb am Mittwoch in einem Hotel in Roscombe, an der englischen Südküste, im 67. Lebensjahr. Der Fürst war mit einer Engländerin verheiratet die ihn überlebte. Schon lange hatte er in England gelebt, wohin er auch nach dem Krieg, während dessen er in Deutschland war, zurückkehrte.

Folgen des Zeitungsverbots. Das mehrwöchige Verbot der nationalsozialistischen Blätter „Frankfurter Volksblatt“ und „Rheinwacht“ hat die Wirkung gehabt, daß die beiden Zeitungen ihr Erscheinen einstellen mußten.

Jacobowitsch in Marburg. Die Stuttgarter Kertzin Dr. Jacobowitsch hielt dieser Tage in Marburg (Lahn) einen Vortrag über die Abtreibung. Die Versammlung nahm einen derartig lärmenden Verlauf — es wurden auch Stinkbomben geworfen —, daß sie abgebrochen werden mußte. Die zahlreich anwesenden Studenten nahmen scharf Stellung gegen die Rednerin.



Städtische...
für gefällig...
unter dem...
meisten...
steigern...

Wintersheim...
Die...
im...
er...
ab...
No, an...
ist...
Krieg...
Br...
n...
Vor...

Lemmerhof bei...
das...
die...
Land...

Sonntag und...
Nieder...

am 16.

Wangenzent...
11:30...
12:45...
13:15...
13:30...
18:15...
18:30...
Sport...

gen / Freiz...
Dettens...

nden"

EN!

TE

LD BERG

hier zur...
Stutt...
G...
Nitter...
Ruchaus...
r, einen...

end

unser...
itten wir...

gold.

Auto.

erei.

itkauf!

ich...
im...

abor-

oufne

erhalten...

12000...

gegen...

weil...

in...

reber...

1 (Wärth)...

66.

8.15 Uhr

ufen.

2 Uhr

mlung bei

er am

Th...
Alten...
Walldorf...
ab...
Schmeißer...



Unterhaltung und Witz

Beilage zum Anzeiger des Anzeiger „Der Gesellschafter“ / Ges. 1821

Fiebermücken und Stechfliegen in Deutschland

Die Bedeutung des sommerlichen Mücken- u. Fliegenkrieges. Wie die Mücken Krankheitserreger verbreiten.
Von Karl Busse-Hellwig.

Mit dem Mückenfeldzug des letzten Winters und den Fliegen- und Mückenkriegen aus der letzten Jahre betrachten die Gesundheitsbehörden des Reiches und der Länder die gestellte Aufgabe noch lange nicht als abgeschlossen. Im Winter sollten die Fliegen und Mücken, die den Schutz der Wohnungen und Ställe aufgesucht hatten, um zu überwintern, durch Staubsauger und auf andere Weise vernichtet werden.

Im letzten Winter ist das nicht geschehen. Fast in ganz Deutschland konnten die Insekten ihr Leben auch draußen fristen, da der Winter milde war. Die Mückenplage hat deswegen wieder zugenommen. Umso wichtiger ist der eingeleitete Sommerfeldzug. Er richtet sich besonders gegen die Larven. In Stadt und Land kann dieser Kampf mit der gleichen Erfolgssicherheit durchgeführt werden; in Stadt und Land legen die Mückenweibchen ihre Brut in stehende Gewässer, in feuchte Gärten, in Regentonnen und leuchtetes Gerümpel wie Konservendosen und ähnlichen Behältern an. Dort sind sie ungemein leicht zu töten.

Die kleine, grauweißlichen Larven kann man immer in den Regentonnen beobachten, wie sie gleich zu Dutzenden oder jedenfalls doch in großer Zahl an die Oberfläche geschwommen kommen und eine trompetenähnliche Vorrichtung in die Luft emporstrecken, um Atem zu schöpfen. Gleich danach lassen sie sich wieder in die Tiefe fallen. Diesen Betrieb muß man unmöglich machen durch Verteilung allerfeinster Desinfizienten auf den Flächen der Teiche, Tümpel und Tonnen.

Die Industrie, die sich für den Kampf der Gesundheitsbehörden gegen die Schädlinge stark gerüstet hat, bringt jetzt auch den Markt, welche die größtmögliche Versorgung der zur Verwendung kommenden Desinfizienten. Ein feiner Staubregen dieses Desinfizienten reicht für die Beseitigung der kleinen Larven vollkommen aus. Sie kommen zwar an die Oberfläche, mühen sich jedoch vergeblich ab, die Desinfizienten durchzuatmen, und erstickt.

Die Fliegenlarven werden durch chemische Beimischungen im Stallung und auf den Misthaufen ebenso erfolgreich gepackt. Ausgewachsene Fliegen und Mücken werden dort, wo sie sich in großer Zahl aufhalten, die Fliegen beispielsweise in den Küchen, sehr wirkungsvoll angegriffen durch Zerstäubung pulverartiger Chemikalien. Auch auf diesem Gebiete betätigen sich die größten deutschen Unternehmungen der chemischen Industrie mit gründlich auf ihre Wirksamkeit ausgetesteten Mitteln. Die Zerstäubungsapparate schleudern einen feinen Staub in die Luft, der sehr lange schwebt, ohne auf den Boden niederzufallen.

Diese feine Verunreinigung der Luft stört den Menschen nicht. Schutzmasken und Schutzbrillen werden aus Rücksichtnahme nur dort angewandt, wo Desinfektionsarbeiter, wie das in den großen Städten der Fall ist, berufsmäßig

mäßig für diese Art der Schädlingsbekämpfung eingesetzt werden. Gesundheitsschädlich sind sie jedenfalls nur für Fliegen und Mücken. Man kann beobachten, wie sie beim Kriechen und Fliegen in Räumen mit lösem chemischem Staube sich sofort irgendwo niederlassen, um ihre Beine und Flügel zu säubern. Das geschieht durch Abputzen und Benetzen mit dem Munde. Unterhalb des Schlundes haben diese Tiere ihr Hauptganglion, den Hauptnervennoten, das Gehirn, das bei den Menschen und den höheren Tieren über dem Schlunde, im oberen Teile des Kopfes seinen Platz hat. Bei der Säuberungstätigkeit kommen nun die Chemikalien in große Nähe des Ganglions, des Insektengehirns. Die Wirkung ist katastrophal. Man kann mit blohem Auge sehen, wie die Tiere sofort von harten, schlagartigen Lähmungsercheinungen befallen werden. Sie reden und strecken sich und sterben fast augenblicklich. Bei den Stechfliegen tritt der tödliche Schlag besonders rasch ein.

Diese scharfe Schädlingsbekämpfung ist sehr dringlich. Ein führender Beamter des Reichsgesundheitsamts erklärte uns darüber mit großem Ernst: „Gelingt es, die Fliegen und Mücken, besonders die Stechfliegen und Stehmücken, durch planvolle Bekämpfung, die sich durch mehrere Jahre erstrecken muß, zurückzudrängen, dann ist damit für den allgemeinen Gesundheitszustand unserer Bevölkerung ein großer Dienst geleistet.“

Das Reichsgesundheitsamt möchte bei diesem Kampfe aber noch ein besonders wichtiges Ziel erreichen. Es ist unserer Bevölkerung sehr wenig bekannt, daß auch in Deutschland die Fiebermücke lebt, die in südlichen Ländern so außerordentlich bedauerliche und gefährliche Krankheiten verbreiten hilft, besonders die gefährliche und meist sehr bösartig verlaufende Malaria. Ihre Verbreitung durch die Mücke erfolgt in der Form, daß die Mücke bei ihrer Saugfähigkeit an einem fieberkranken Menschen seinen Blutzuckerparasiten in ihren eigenen kleinen Körper mit hineinnimmt. Hier entwickeln sich die Keime bis zur Lebensreife und kommen mit der Mücke auch wieder in das Blut gesunder Menschen, bei denen dann der Schmarotzer seine Zerstörung der roten Blutkörperchen aufnimmt.

Wenn wir in Deutschland keine wesentlichen Malariaepidemien zu verzeichnen haben, so liegt das daran, daß wir den Bestand an Kranken dieser Art sehr stark eingedämmt haben, so daß die Fiebermücke nur selten an einen Malariaerkrankten gerät. Eine Gefahr ist sie dennoch auch in Deutschland. Sie wohnt unter uns und kann ihre unheilvolle Tätigkeit zum Schaden der Volksgeundheit bei der ersten sich bietenden Gelegenheit aufnehmen. Vorbeugen ist besser als Heilen. Die Fiebermücke, die sich in zahlreichen Gebieten Deutschlands, auch in den noch so gut gepflegten Parks der Städte findet, muß deshalb mit allen Mitteln ausgerottet werden.“

Der alte Regenschirm

Skizze von Martin L. Hermanns

Der kleine Rentner Mergenthin war eine bekannte Persönlichkeit der Kreisstadt. Jeden Morgen trippelte er mit kurzen, eiligen Schritten von seiner vor dem Osttor gelegenen Villa her durch die Straßen, holte sich von der Post die für ihn eingelaufenen Zeitungen und Postfächer, trug sie zum „Braunen Hirschen“, wo er sie bei einem Schoppen Rheinwein behaglich durchlas. Das war an sich nichts Besonderes, aber daß er Sommer und Winter, bei Sonnenhitze und Regenschauern stets den unförmlichen Regenschirm aus grauer Baumwolle bei sich führte, das war doch absonderlich.

Die Jahre kamen und gingen, wie der Kalender es vorschrieb. Ruhig und besonnen verlebte der Rentner Ambrosius Mergenthin seine Tage.

Hin und wieder erhielt er Besuch von seinen drei Keifen. Zuerst kam gewöhnlich Alfred Mergenthin. Er war Professor einer Großbankfiliale in Darmstadt, besaß ein auskömmliches Gehalt, führte überall das große Wort und den Titel „Direktor“. Auf den Titel legte er besonderen Wert und unterließ es nie, seine Umgebung in gebührender Weise davon in Kenntnis zu setzen. Also Alfred Mergenthin, der Bankdirektor, kam im Sommer zu Beginn seines Urlaubs zum Onkel, brachte ein Geschenk mit, das nach sehr viel ausseh und recht wenig gekostet hatte und mit dem der alte Mergenthin meistens nichts anzufangen wußte. Im Grunde machte sich der Herr Bankdirektor ja nichts aus dem verdrehten Kaus, wie er seinen Onkel im Stillen nannte, aber immerhin besaß dieser eine Villa, wahrscheinlich auch ein ganz handliches Vermögen, man konnte also nicht wissen... Drei Tage blieb der Keife Alfred gewöhnlich dort. Zu gern hätte er gewußt, wie hoch sich das Vermögen des Onkels belief, aber dieser war verschlossen wie ein Banktresor.

„Weißt Du, Onkel, Du könntest mir mal Deine Papiere zur Durchsicht geben. Vielleicht lassen sich einige davon in besser verzinsliche umtauschen“, sagte Alfred. Er sprach stets in einem etwas geschwollenen Pathos über den Kehlkopf weg.

Mergenthin der Ältere schmunzelte leicht: „Ne, sag mir! Ich habe genug vom Leben, kann ohne Sorgen meinen Schoppen trinken. Also, was soll ich mit mehr Geld?“

Wenn Alfred abgereist war, kam sein Bruder Paul, der Rechtsanwalt aus Berlin, ebenso vornehm wie der Bankdirektor. Aber er blieb nur 2 Tage, sprach von beruflichen Überlastung, dringenden Terminen und fuhr in die Schweiz u. an die Riviera. Mit dem Spätsommer erschien dann der dritte Keife, Hans Gutland. Er war der Sohn der einzigen Schwester des alten Mergenthin, lebte recht und schlecht als Lehrer in einer kleinen Stadt Westfalens, züchtete Kaktéen, schrieb Beiträge für kleinere Zeitungen, verfaßte Gedichte und trieb sonstige, nach der Ansicht seiner vornehmen Vettern brotlose Künste. Gleich zu Beginn der großen Ferien erschien Hans, brachte dem Onkel einige literarische Neuerscheinungen, Ableger besonders schöner Kaktéen und einen ganzen Kuchel voll Humor mit. Volle vier

Wochen freute sich Ambrosius Mergenthin das ganze Jahr. Und mit ihm freute sich der Stammtisch im „Braunen Hirschen“. Hans Gutland besaß einen unverwundlichen Humor, Mutterwitz, wußte angenehm zu plaudern und brachte stets neues Leben in die etwas verträuderte Bude.

Eines Tages starb der alte Mergenthin sanft und schmerzlos, wie er auch in seinem Leben nie viel Aufhebens von sich gemacht hatte. — Die drei Keifen sahen nach der Bestattung in dem verwahrlosten Arbeitszimmer der Villa. Der Notar erbrach das Siegel der letztwilligen Verfügung:

„... genannte drei Keifen sollen sich in der Weise meinen Nachlaß teilen, daß einer mein Barvermögen von 30 000 Mark erhält, ein anderer wird Besitzer der Villa mit dem dazugehörigen Grundstück, und der dritte bekommt mein Regenschirm, der mir ein teures Erinnerungsbild war. Ich hoffe, daß meine Keifen sich um die Verteilung des Nachlasses verständigen werden; sollte das nicht der Fall sein, so entscheidet das Los in Gegenwart des Testamentsvollstreckers. Da Alfred und Paul Mergenthin in glänzenden wirtschaftlichen Verhältnissen leben und kinderlos sind, so hoffe ich, daß sie dem minderbegüterten Hans entweder das Barvermögen oder das Hausgrundstück freiwillig überlassen werden.“

„Daß ich ein Narr wäre!“ murmelte der Bankdirektor.

„Ich denke gar nicht daran“, lästerte Paul.

„Nun?“ Der Notar blickte die Erben an. „Dann wollen wir das Los sprechen lassen.“

„Ich protestiere“, postierte Alfred, „da könnte ich ja den Schirm gewinnen. Danke, ich schlage vor, wir verkaufen den Besitz und teilen den Erlös mit dem Barvermögen zu gleichen Teilen.“

„Bedaure“, wehrte der Notar ab, „das widerspricht dem Willen des Erblassers.“

„Dann werden wir das Testament ansichten“, rief Paul, und sein Bruder nickte zustimmend. Hans wurde rot vor Zorn, die Ader sprang ihm in die Stirn.



Für Kranke, Genesende und Gesunde
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich

„Schämt Euch, Eitelhaft, dieser Streit, nachdem der Onkel kaum im Grabe ruht.“

„Denkst Du, ich wollte mich von den schrulligen Launen eines wunderlichen Narren tyrannisieren lassen?“ schrie der Bankdirektor.

„Herr Notar“, wandte sich Hans an den Testamentsvollstreckter, „ich verzichte und nehme den Regenschirm als Andenken an meinen Onkel.“

„Sind die Herren damit einverstanden?“ Die Brüder Brüder nickten mit höhnlichem Blick. „So, dann habe ich dem Besitzer des Schirmes noch diesen Brief, der dem Testament beilag, auszuhändigen.“

Hans Gutland öffnete, erbleichte und las laut vor: „Mein lieber Hans! Da ich den Charakter Deiner Vettern kenne, weiß ich, daß Du Besitzer meines treuen Begleiters wirst. Schraube den Handgriff ab, was Du darin findest, gehört Dir. Dein Onkel Ambrosius Mergenthin.“

Seine Hände zitterten leicht, als er den Griff lockerte und ein vergilbtes Blatt aus der Höhlung zog, das er dem Notar hinreichte.

Ein Depositen über im Jahre 1908 hinterlegte hunderttausend Franken auf die Schweizer Nationalbank. Na, das wird mit Zinsen und Zinseszinsen ein hübsches Kapital geworden sein. Ich beglückwünsche Sie, Herr Gutland.

Der Bankdirektor schob sich mit seinem Bruder aus der Tür. „So'n Erbseleicher!“ zischelte er.

Die Verwandlung des Wenzel Wondraschek

Skizze von E. Schröghamer-Heimdal

Der Wenzel Wondraschek war aus dem Böhmisches ins Bayerische herübergewandert wie eine verkaufene Wildsau; niemand wußte woher. Das struppige Mannsbild mit dem runden Bajkretentopf und dem breiten Mangolenmantel, im ganzen ein Urbild aller abstoßend häßlichen Typen, die sich seit Tamerlans Zeiten über das böhmische Boden ergossen hatten. Er lief unter den schön gewachsenen Heimgenossen wie ein Dorfblöter unter edlen Doggen herum, und sie überfahen ihn, als wäre er gar nicht da. Nur die Mädchen lachten, wenn er ihnen grinsend die Zähne fleckte wie zum Zeichen der Anbiederung: „Mi jegerl, der Wondraschek!“

So hatten sie sich den fremden Namen in gutes Grenzlanddeutsch überlegt und damit den Nagel, ohne daß sie es noch ahnten, auf den Kopf getroffen. Dieser Wenzel Wondraschek sollte sich wirklich durch Schicksals Tücke in einen Wunderhase verwandeln, wie im scheckenreichen Böhmerwald noch keiner gesehen worden war.

Einstweilen hauste er noch unangefochten droben in einer verlassenen Köhlerhütte im Bergwald, trieb allerlei Handelshandlung hinüber und herüber, erlaubte und unerlaubte, ließ Geld sehen, teilte Zigaretten aus und zahlte im Wirtshaus für die Holznechte die schuldiggeliebene Zecher, ohne daß es einer der Nähe wert fand, sich zu bedanken.

„Macht nix“, sagte der Wenzel. „Hob ich Geld.“

Als er sich durch sein freigeschobenes Gehäusen bei den Jungmannen soweit eingeschmeichelt hatte, daß sie ihn gewähren ließen, hielt er es an der Zeit, seine Augen auch zu den Töchtern des Landes zu erheben, um sich dauernd einzuwöhnen wie die Laus im Pelz und den Namen Wondraschek auch auf der bayerischen Seite des Grenzgebirges dufendfüßig fortzupflanzen. In hundert Jahren sollte das weite Heimatland zwischen dem Grenzland und dem Donaustrand von Wondrascheks nur so wimmeln. Denn diese Art wuchert mit Fiß und Dorn; und der Wenzel wußte, was er wollte.

Mit einem Hüter- oder Holzerdirndl fing er gar nicht an. Wenn schon, denn schon... So warf er seine Augen kühn auf des Strahbergers Einzige, die Kathl, des mächtigen Freihofbauern edel gewachsene Erbin.

„Mach ich fragen“, trat er auf dem Kirchweg an sie heran, „muß ich fragen, wie sich das ist mit Herzen?“

„Frag nur, Kati!“ sprach die Kathl frei heraus und roch an ihrem Nagerl, um das Lachen zu verbergen. Sie war ja schon öfter in Herzenssachen gefragt worden und wußte, wo der Wenzel hinausz wolle.

„Hob ich Geld“, fuhr der Böhme fort. „Und mit dem Herzen ist sich so, wenn ich denk an Kathl, tut's pumps! Was mog dos sein?“

„Das kann ich dir schon sagen, Du Kaspar. Das ist halt die Lieb.“

„Hofft recht!“ tat der Wenzel einen Freuden sprung. „Hob ich die Lieb und hob ich Geld. Wird ich kommen an Kammerfenster und fragen, wann Hochzeit. Herz alleweil pumps: Kathl, Kathl, Kathl...“

Schon in der nächsten Nacht kam der Wenzel nach Landesbrauch ans Kammerfenster, um sich in Sachen der Hochzeit Bescheid zu holen. Und die Kathl erwartete ihn nach Landesbrauch.

„Hob ich Geld“, hub der Böhme unten bei der Hollerlaube an, deren Blütendolden zu Kathl Fenster sommerlich empor dufteten. „Herz alleweil noch pumps: Kathl, Kathl, Kathl... Kann nimmer schlafen. O Kathl, mach das Fenster auf und los mich hinein wegen der Hochzeit, daß wir können ausmachen.“

„Was Dir net einfällt, Du bist ja ein beller Narr“, lästerte die Kathl in die schweigende Nacht hinaus. „Das ist bei uns net der Brauch. Weißt was, geh in den Stall und schlaf dort, und morgen in der Früh machen wir's nachher aus wegen der Hochzeit.“

„Ist sich auch recht“, frohlockte der Böhme, „werd ich schlafen im Stall und alleweil träumen: Pumps, Kathl, pumps, Kathl — und morgen früh gibts Bussel — tisch!“

„Ja — Bawidl“, dachte sich die Kathl und legte sich seelenvergnügt auf die andere Seite. Denn die Strahbergerschen wußten alle Bescheid, vom mächtigen Freihofbauern an herunter bis zum Hüterhuten und Hennenmenschen.

Und alle waren zur Stelle, als die Kathl am nächsten Morgen — noch vor Tag und Tau, wie es Brauch im Heimatland — den Stall betrat und die Stände absuchte. Richtig, da lag der Wondraschek zwischen zwei Scheden auf der würgigen Waldtreppe, und der Strahberger rief mit



mächtiger Freibauernstimme: „O dieses Wunder! Leut, da schaut nur!“ Da hat eine von den Schönen ein Raub kriegt — ein Mordstierkaibl, ein wahrer Wunderschaf!“

Der Böhm riß die Augen auf und sah verwundert die ganze Mannschafft des Freibauernhofes um sich versammelt. Sein Herz tat noch pumps, aber nicht mehr Rast, und wie der Strahberger mit dem altererchten Schiefel wippte, pluderte der Wenzel schon zur Stalltür hinaus wie ein aufgedrehter Godel.

So wurde der Wenzel Wondraschel weiland in einen richtigen Wunderschaf verwandelt — auf ein kernbayerische Weiß, die ihm das Wiederkommen für immer verleiht hat. Er ist wieder über die Grenze gewechselt wie eine verlaufene Wildsau. Die Heimleute aber wärmen am Winterherd die alte Geschichte immer wieder auf und haben ihren Spaß daran, was die Hauptsache ist. Denn zum Lachen haben sie in diesen Zeiten der Grenzlandnot ohnedies nicht viel.

Die Spionin

Skizze von A. Steininger.

„Nicht, Herr!“ Mit gestrafften Armen stemmt sich Marja gegen die Brust des Rittmeisters Erdöls, der sie auf seinen Schoß ziehen will. Durch den Zigarettenqualm der Offiziersmelle sind alle Blicke auf sie gerichtet. Das Gespräch ist verkommen. Nur der junge Leutnant am Klavier bricht das Spiel nicht ab.

„A fener egner megl' Rix' sab sein, Wädel! flucht mit weinerbittm Gesicht der Honvedoffizier und hält die sich Wehrende fest. Vergebens sucht sie sich zu befreien.

„Nicht, Herr!“ Ihre Stimme klingt drohend. Das ist nicht mehr die bescheidene Entsetzt des Schloßkellners, nicht mehr die willige Aufwärtlerin an der Offiziersstafel. In ihren Augen leuchtet etwas von dem Feuer der polnischen Freiheitskämpfer. Doch der Rittmeister will nicht zur Befehmung kommen. Der Donaumärker bricht sich ab. Der junge Leutnant ist aufgeprungen. „Herr Rittmeister, Sie vergessen, daß Sie Offizier sind!“

Mit einem Fluch läßt der andere das Mädchen fahren. Fast scheint es, als wollte er sich auf seinen Gegner stürzen. Doch die Kameraden beschwichtigen ihn.

„Herr Leutnant, wir sprechen uns noch!“

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Rittmeister!“

Ein Damenboudoir mit selbstbespannten Kolumbomöbeln und einem baldachinüberwölbten Himmelbett. In diesem Raum ist Leutnant Malberg einquartiert. Über dem kostbaren Gobelin, der eine Schäferszene von Boucher darstellt, hängt achlos ein schwerer Reiterjähel, und vor dem Bett stehen fatige Soldatenstiefel auf selbstweidlichem Fell. Mars liegt hier im Quartier.

„Herr Oberst befehlen?“ Rast spät in der Nacht hat der Brigadefeldkommandant Leutnant Malberg zu sich rufen lassen. Scharf umrissen hebt sich die hochgewachsene Reitergestalt vom Fenster des dunklen Zimmers ab. Mit einer Handbewegung winkt er den Leutnant heran und zeigt hinauf nach der Umfassungsmauer des Schloßparkes, die sich weiß im Mondenschein hinzieht. „Sehen Sie den Mann dort im Schatten der Gartenpforte? Er gibt sich alle Nacht ein Stellbischen mit jemandem vom Schloß, den man von hier nicht sehen kann. Ich möchte ohne alles Aufsehen wissen, was dahinter redet.“

„Ich werde mich morgen Nacht im Park verbergen.“

„Ist Sie das, Herr Leutnant?“ — Silbergrau im Mondenschein liegt der verschneite Park. Rittersack ist vorbei. Elsig beginnt die Kälte in alle Glieder zu schleichen. Leutnant Malberg flucht auf die Spionageangst des Obersten.

Dann... sind das nicht Schritte im Park? Ein Weib kommt auf die Gartenpforte zu. Es ist Marja. Soll er hier der Belauscher eines Liebesabenteurers werden?

Marja hat den Riegel der Gartenpforte zurück geschoben.

„Michael! Bist Du da?“ Ein Mann tritt ein. Halbblau flüstern sie. Der Mann fragt, ob sie die Pläne mitgebracht hat.

Leutnant Malberg beugt sich weiter vor, um besser hören zu können. Da fährt prasselnd eine Schneeflast aus den Zweigen des Gebüschs nieder. Die beiden schrecken zusammen. Mit einem Satz ist der Spion an der Pforte. Da ein lautes „Halt!“ Mit schukbereiter Pistole springt der Offizier vor. Doch Marja schlägt sich dazwischen werfend, seinen Arm zur Seite. Der Schuß splittert in das Holz der Tür, die hinter dem Flüchtigen ins Schloß fällt.

„Och ihn!“ schreit Marja in höchster Angst und schlingt die Arme um des Leutnants Hals. Mit einem Fluch stößt er sie zurück. „Verdammte Kackel!“ Die Leute der Wache kommen gerannt, durch den Schuß alarmiert. „Verhaften Sie dieses Weib!“ befiehlt der Leutnant dem Korporal.

Auf dem Tische liegen die Landkarten mit den eingezeichneten Stellungen, die man bei der Verhafteten gefunden hat. Marja gesteht, sie aus dem Zimmer des Adjutanten entwendet zu haben. Der Oberst leitet selbst die Untersuchung. „Sagen Sie doch endlich, wer der Mann ist!“ Schon zum dritten Male fragt er es.

„Ich darf nicht“, Marja sieht kaum vom Boden auf. Da reißt dem Brigadier die Geduld. „Hier ist kein Ort zum Versteckspielen!“ fährt er sie an. „Nur wenn sie die Wahrheit sagen, können Sie ihr Leben retten.“

Da wirft Marja stolz den Kopf zurück. „Ich werde lieber sterben“, sagt sie mit fester Stimme.

Minutenlanges Schweigen erfüllt den Raum. Dann befiehlt der Oberst: Herr Leutnant, schließen Sie das Protokoll!“ Malberg fühlt ein kaltes Frösteln über seinen Rücken rinnen, als wäre das Todesurteil schon gefällt.

Elsig legt der Herbstwind über die hartgefrorene Dorfstraße. Schlag sieben Uhr ist vor dem Arrestlokal die Eskorte gestellt, welche die Spionin nach Przemszlans zum Feldgericht bringen soll. Der Schlüssel knarrt. Bleich und übernünftig tritt Marja aus der niedrigen Tür. Ihr Blick gleitet an den Soldaten vorbei, als wäre sie Luft. Nur als sie den Leutnant erblickt, zuckt sie zusammen. Die vier Mann der Eskorte haben sie in die Mitte genommen. Ihr Führer meldet die Uebernahme der Gefangenen.

Der Leutnant hört kaum seine Worte. Er sieht nur Marja gegen den Hauptes zwischen den Bajonetten stehen, frostelnd im dünnen Umhängetuch, das gegen die schneidende Kälte keinen Schutz bietet. Es sind vier Stunden Weges nach Przemszlans.

„Sie sind wohl verrückt, Gestreiter!“ fährt er den Eskorteführer an. „Verhaften Sie vorerst einen Mantel für die Gefangene!“ Ein Mann holt einen alten Soldaten-

mantel. Ein dankbarer Blick trifft den Offizier, als Marja das Kleidungsstück in Empfang nimmt. „Gott wird es ihnen danken, Herr Leutnant“, sagte sie bewegt.

Leutnant Malberg fühlte, wie ihn ein Knoten im Halse würgt. Mit heiser Stimme gibt er das Kommando zum Abmarsch und wendet sich rasch ab.

„Ritten in der Nacht pocht jemand an die Tür.“

„Wer ist draußen?“

Der Nachtkommandant meldet sich: „Herr Leutnant! Es ist einer unten, wegen der Spionin. Er sagt, sie ist unschuldig.“ In aller Eile wirft sich der Offizier in die Kleider.

In der von einer Petroleumlampe spärlich erleuchteten Wachtube sitzt ein Zivilist auf der Brüstung, ein junger Mensch, dessen intelligentes Gesicht un schwer den polnischen Studenten erraten läßt. Beim Eintritt des Offiziers nimmt er militärische Haltung an.

„Wer sind Sie?“

„Michael Barzjowski, Deserteur vom 13. Infanterieregiment.“

„Was haben Sie zu sagen?“

„Meine Schwester hat mich in der Nacht Lebensmittel an die Gartenmauer gebracht. Das ist ihre ganze Schuld.“

„Sie hat militärische Dokumente gestohlen.“

„Ich wollte mich nach den Karpaten durchschlagen und habe sie gebeten, mir eine Landkarte zu verschaffen. Ich habe nicht geahnt, daß sie dadurch in solchen Verdacht kommen könnte.“

„Nun! Ist das wahr?“ Der Offizier rüttelte ihn an den Schultern.

„Man lügt nicht, wenn man sich selbst dadurch um Hals und Krage bringt“, antwortet flüster der Pole.

Eine halbe Stunde später reitet Leutnant Malberg mit allen Vollmachten versehen durch die stoddunkle Nacht gegen Przemszlans zu. Unbarmerberg drückt er dem Wallach die Sporen in die Flanken. An jeder Minute kann Marjas Leben hängen. Es ist schon über acht Tage her, daß sie beim Feldgericht eingeliefert wurde. Selten dauert das Verfahren länger. In diesen ersten Kriegswochen brütet noch über-

Im Wandel der Zeiten ändert sich viel, doch eins bleibt beständig:

Persil

bleibt

Persil

all Verrat im Lande. Die Feldgerichte arbeiten rastlos. Wer weiß, ob es nicht schon zu spät ist?

Vorwärts! Vorwärts! Gespenstisch fliegen die grauen Pappeln vorbei, welche die Straße einräumen. Ein verschlafener Trainesoldat auf einem landesüblichen Fuhrwerk betruzt sich vor dem nächtlichen Reiter, der wie wie wilde Jagd vorbeisprennt. Die Straße will kein Ende nehmen. Schon beginnen helle Lichterstreifen den Horizont zu färben. Immer wieder spornet der Leutnant das Roth. Die Stadt ist noch weit und das Exekutionskommando vielleicht schon geflüht.

Es ist bereits heller Tag, da er vor dem Feldgericht von dem schweißdampfenden Pferde springt. Ein Auditor, von einem Feldkurat begleitet, verläßt gerade das Tor des Gefängnishofes. Leutnant Malberg meldet sich in seiner Mission. Der Auditor erbleicht: „Marja Barzjowski...“ wiederholt er stammelnd den Namen. „... ist soeben erschossen worden.“

Wie es einem früheren Ragolder Bogt bei seiner Auswanderung nach Amerika ergangen ist

Der Wunsch, das Glück in der neuen Welt drüben über dem großen Wasser zu suchen, ist in den letzten Jahrhunderten immer wieder ausgebreitet; oftmals hat dieser Gedanke ganze Gegenden und Zeitabschnitte erfüllt wie eine Welle, die stürmisch einsetzt und allmählich wieder verebbt. Und gewiß haben manche drüben ihr Auskommen gefunden und sind vielleicht gar emporgelommen. Wertwürdig ist aber, wie so viele ohne die nötige Vorbereitung und ohne sich über die neuen Verhältnisse Kenntnis verschafft zu haben, diesen Schritt gewagt haben. Wie manden ist es schon unterwegs schlecht gegangen, und drüben hat es dann erst recht bittere Enttäuschung und unsägliche Not gegeben, und wie mande haben ihren Schritt bitter bereut! Ramentlich in früheren Zeiten ist dieses Auswandererelend furchtbar gewesen. Manche unferer Landleute sind der Knechtschaft und Sklaverei oder gar dem Siesstum förmlich in die Hände gelaufen. Da gab's unter den Holländern und Engländern, durch deren Gebiet man zu reisen hatte, Leute, die es gerade auf die deutschen Auswanderer abgesehen hatten, sie schamlos betrogen und hintergingen, ja wie Sklaven verkauften. Auffallend ist uns Heutigen, daß diese grausame Behandlung so lange Zeit fortgetrieben werden durfte, daß diese armen Deutschen völlig recht- und schuldlos dastanden, ja, daß dieses Unwesen in Deutschland nicht vor weiteren Auswanderungen abstrakte und in der alten Heimat nicht einmal bekannt war. Aber wenn wir daran denken, wie man es im letzten Krieg so trefflich verstanden hat, die ganze Welt über die angebliche Grausamkeit der deutschen Soldaten zu läuschen, dann wird es verständlich, wie damals diese Dinge verborgen bleiben konnten, und wie man immer wieder Mittel fand, den wahren Sachverhalt zu verbergen; man öffnete und unterschlug Briefe, man verweigerte die Rückreise mit allen Mitteln. Die Kenntnis über das Schicksal des Bogts Dajer verdankt man einem ausgewanderten Landsmann aus Enzweihingen, Gottlieb Mittelberger, der einst auch mit seiner Frau nach Pennsylvania ausgewandert war, aber seine Rückreise wieder durchzusehen wußte, und der bei seiner Wiederabreise „von vielen Württembergern, Durlachern (Badenern) und Wälzern unter Tränen und aufgehobenen Händen an Gottes Willen gebeten wurde, solches Elend und Herzeleid in Deutschland bekannt zu machen, damit nicht noch mehr unschuldige Seelen aus ihrem Vaterland zu gehen durch die Neuländer (Amerikaner) beredet und in gleiche Sklaverei gezogen werden könnten.“

Schuldigkeit bezahlt hatte. Nun standen aber schon bei der Landung Leute, die vielleicht weit hergereist waren, bereit, Passagiere, die mit ihren Reisekosten im Rückstand waren, drei, vier und mehr Jahre ohne Entlohnung in Dienst zu nehmen, wogegen sie das Ueberfahrtsgehd bezahlten. Junge Leute unter 15 Jahre mußten unentgeltlich dienen, oder wie man sagte, servieren, bis sie 21 Jahre alt waren. Auch Händler standen bereit, um diesen Menschenhandel zu vermitteln. So war nun auch Dajer in größter Not. Denn außer den Fahrkosten hatte er noch eine große Summe für einen verlorenen Prozeß zu zahlen, da er wegen des Raubdiebstahls auf dem Schiff in Streit geraten war. Da der Prozeß zu ungunsten Dajers ausfiel, kam er in neue Not. Es blieb nichts übrig, als daß er alle seine Habe verkaufte. Alle Mobilien, alle Ritten, alle Kleider, alle mitgenommenen Wertgegenstände wurden am Hafen von Philadelphia im öffentlichen Aufstreich verkauft. So stand er mit Frau und Kinder in bitterster Armut da in einer ganz fremden Welt. Aber das Unheil war noch nicht genug. In seiner Not hatte er verjucht, sich durch Aufnahme eines größeren Betrages weiterzuhelfen. Es gelang ihm auch, ein Darlehen zu bekommen. Er wurde dazu von seinem Gläubiger, dem er als seinem Reiter volles Vertrauen geschenkt hatte, ganz schuldig hintergangen. Es war verabredet worden, daß das Geld binnen zwei Jahren wieder zurückgezahlt werden soll. Auf dem Schuldschein, der von Dajer unterschrieben wurde, stand, daß er sich verpflichtet, das Geld in zwei Tagen wieder heimzubehalten. Dies war dem Gläubiger dadurch gelungen, das die Schuldburde in Englisch abgefaßt war und Dajer nicht Englisch verstand. Zu allem hin hatte Dajer das Geld gar nicht in Empfang genommen, woran seine Unvorsichtigkeit und Gutmütigkeit schuld war. Kurz, man hatte die Sache dahin zu bringen gewußt, daß er auch für diesen Betrag aufkommen mußte. Man verlangte, daß Dajer und die Seinigen sich zum „Servieren“ (Sklavendienst) verkaufen lassen. Da sie sich dessen weigerten, sollten sie ins Gefängnis gelegt werden. Und es wäre sicher auch dazu gekommen, wenn nicht der schon erwähnte Landsmann aus Enzweihingen kurz vor seiner Rückreise nach Europa davon gehört hatte. Und dieser trat tatkräftig für ihn ein, ebensovohl beim Schiffskapitän, dessen Forderungen noch nicht bereinigt waren wie bei anderen. Verhindert konnte aber nicht werden, daß die zwei ältesten Töchter und der älteste Sohn zum „Servieren“ weggegeben werden mußten; alle drei mußten sich schriftlich verpflichten, daß sie je drei Jahre lang Knechtschaftsdienste ohne Lohn tun wollen. Hier bricht unser Enzweihinger Berichterstatter ab, da er gleich darauf abreisen mußte; ob noch weitere Kinder in die Knechtschaft gehen mußten, und wie es Dajer und seiner Frau weiter ergangen ist, erfahren wir nicht mehr. Die Schicksale des Bogts Dajer sind eine Mahnung, die Heimat wertzuschätzen, und eine Warnung vor unbegründetem Verlassen der Heimat und vor unbedachtem Auswandern in unbekannte und unsichere Gegenden.

Dieser einfache Mann aus dem Volk hat sodann nach seiner Wiederankunft in der Heimat ein Schriftchen über seine Erlebnisse geschrieben. Darin wird unter anderem erzählt, wie man ihn auf seiner Rückreise mit List und Gewalt habe beschworen wollen, wieder nach England und Amerika zurückzufahren, damit der ganze Gram und jämmerliche Zustand der in so großer Menge dahingezogenen und verunglückten Familien nicht entdeckt würde. In diesem Schriftchen wird nun auch das traurige Geschick des Bogts Dajer erzählt. Dieser Mann, Paul Mathias Dajer, war Bogt (Untervogt) in Ragold von 1737 bis 1747, nach dem, was von ihm in Urkunden hier vorliegt, ein pflichtgetreuer, dienstbefähigter Beamter, verheiratet, Vater von acht Kindern. Was ihn, den schon in gereiften Jahren stehenden Mann, zur Auswanderung veranlaßt hat, wissen wir nicht. Vielleicht war das Einkommen für die zahlreiche Familie etwas knapp; vielleicht hoffte er auch durch den Ankauf und Anbau einer Plantage, die er durch seine Kinder ohne fremde Hilfe bebauen wollte, eher vorwärts zu kommen. Kurz er ging mit Frau und acht Kindern aufs Freie in der Absicht, nach Pennsylvania, dem Land der Freiheit und des Geldes, zu fahren. Aber schon während der Ueberfahrt begann das Elend. Es wurden ihm 1800 Gulden gestohlen, das war der größere Teil der mitgenommenen Barschaft, die zum Ankauf einer Farm hätte dienen sollen. Die Ueberfahrtskosten allein betrugen 600 Gulden. Dajer war außerstande, diese Summe zu bezahlen. Es durfte aber niemand das Schiff verlassen, der nicht seine volle

*) Entnommen aus: „Die Stadt Ragold“ ihr Werden und Wachsen bis auf die Gegenwart“ von Gg. Dietzle und F. Schuster. Dieses einzig schöne, lehrreiche und unterhaltensreiche Heimatbuch ist zum Preise von 3.50 Mark (Halb.) und 4.50 Mark (Gesamt.) durch die Buchhandlung G. W. Jailer, Ragold zu beziehen.

Neue Höhere Handelsschule
 Calw
 Inwärt. Schwerswald
 Gegründet 1909

Privatschule mit Schüler- u. Töchterheim / Handelskurs von 2-2 Jahr.
 Dauer, Disziplinärer Realismus im Oberstudienjahr / Gute Vorbereitung auf Universität, Sport / Hauptaufmerksamkeit: 12 Uhr / Propädeutisch. Direktor Zügel

Neo-Ballistol-Kleber!

Vor dem Kriege patentiert in U. S. A. und in England. - Wird von der Heut resorbierbar. Tiefenwirkung. - Tötet Bakterien und Parasiten von Prop. II u. regt Gewebsumheilung her. - **Aus Desinfektionsmitteln** für Wasser, Getränk, Gemüse, Obst, Fleisch, Milch, Marja, Verunreinigungen, Galle, Blase, Altersbeschwerden usw. In Kanon 1/2 Liter, 100 Stück 1.50 RM., 50 Stück 0.75 RM., bei 200 Stück 1.00 RM., Große Packung 2.50 RM., 100 Stück 2.00 RM. in Wollkugeln gratis und franco. In Wollkugeln, Apollonien, Drogen, auch Geschäften, meist von Falsch.

Chem. Fabrik F. W. Krieger, K8in.

Die Herstellung von **Süßmost** auf kaltem Wege, ohne Apparat, preiswert und bewährte, gerichtlich erachtete.

Microbin oder Abakterin.

Generalvertretung: Guschwiler AG, Sulz a. N.

Helene Chlodwigs SCHULD UND SÜHNE

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU.

15. Fortsetzung.

Er zog sie an sich und hatte wieder den alten zärtlichen Blick für sie, als er ihr Gesicht zu dem seinen aufhob. „Küß mich nicht so schön geliebte Frau! Eine Witwe ist keine Dirne!“ haßt du ganz richtig gesagt. Spätestens um 3 Uhr bin ich wieder bei dir.“

Sie begleitete ihn nach dem Flur, schleppte sich dann wieder in das Zimmer zurück und sah ihn vom Fenster aus durch den Garten gehen und in den Wagen steigen. Alles rings um sie drehte sich in Kreisen. Das Blut rauschte in Sturzflüssen und vom Herzen herauf nach dem Gehirn und raste wieder zurück, durch Adern und Nerven, die zu zerplatzen drohten.

Die Jose, welche eine Viertelstunde später an die Türe des Schimmers klopfte, und kein „Herein“ bekam, öffnete und fand die Diva bewußtlos auf dem Fellbeleg des Erlers ausgestreckt. Ohne Värm zu schlagen, wusch ihr das Mädchen Stirne und Schläfen mit kölnisch Wasser und neigte ihr die Lippen mit dem Totäer, der in einer angebrochenen Flasche auf dem Teetisch stand.

Etwas später schlug Helene die Augen auf, lächelte, und ließ sich in das Schlafzimmer bringen.

Solch ein Verlangen der Kräfte, ehe sie noch am Ziele war, durfte nicht wieder vorkommen! Nie wieder! Gierig trank sie das Glas Wein, das ihr das Mädchen ans Bett brachte und löffelte zwei halbweiße Eier dazu.

Behutlos lehnten die Finger der Jose den zeitwärts neigenden Kopf der Diva in das haßlich überzogene Kissen.

„Lisbeth!“ — Das Mädchen neigte sich tief herab, um zu verstehen, was die Herrin sprach. „Keinen Arzt!“ — hörte sie angstvoll flüstern. „Keinen Arzt!“

„Nein, gnädige Frau!“

„Auch Dr. Franke soll nicht verständigt werden.“

„Gewiß nicht, Frau Kammerfängerin.“

Als die merckwürdigen Seidenvorhänge übereinandergezogen waren, versank Helene Chlodwig in einen todähnlichen Schlaf, der bis zum späten Nachmittag dauerte.

Geborgen!

Dr. Franke hob seine eben angetraute Frau in den Wagen, der von der kleinen Kirche in einer der Aukensfarren Mänschen stand, und musterte die Gruppen Neugieriger, welche sein tabellos hühneres Frack und sein spiegelnder Jolinder angezogen hatte.

Helene war im einfachen Reisekleid und runden Hülsen. Die Geheimrätin und die beiden Frauzeugen, sowie Franke waren die einzig hochzeitlich festgekleideten, die aus dem Gotteshaus traten.

Man hatte das Diner im Tegernsee bestellt und ein zweites Auto für die beiden Brautführer und die Mama Geheimrätin gemietet. Die herrlichste Augustsonne lachte vom wolkenlos sanftblauen Himmel, als die Neuwermählten den Bergen entgegenzogen. Franke hielt traumvergessen die Hand des geliebten Weibes zwischen seinen beiden und versank ganz in den Anblick ihrer traumhaften Schönheit.

„Glaubst du, daß ich dich glücklich machen kann?“ durchbrach ihre Stimme das Schweigen. „Wirst du ein halbes Jahr und länger der Witwer sein können, der nur der Stunde entgegenharrt, in welcher er wieder Gatte sein darf?“

„Ich werde es können, Helene!“

Ein schmerzlicher Zug grub sich um ihre Lippen, daß diese etwas gequält Leidvolles belamen. „Ich werde nie fragen, wenn ich zu dir zurückkomme, ob du mir treu geblieben bist. Nie! Hörst du, Just? Während ich von dir fort bin, sollst du frei sein! Ganz frei! — Sieh mich nicht so ungläubig an! Es ist so, wie ich dir sage. — Nur in der Zeit in der ich Seite an Seite mit dir lebe, bitte ich dich um deine restlose Liebe. Ist das zuviel verlangt, lieber Mann?“

„Du scheinst ja eine sehr nette Ansicht von der Ehe zu haben, Helene. Die meine weicht jedenfalls sehr davon ab.“ sagte er gutmütig und legte seinen Arm um ihre Hüften. „Oder willst du die gleiche Freiheit, die du mir da zugehst, auch für dich in Anspruch nehmen?“

„Nein“, sagte sie ohne Zögern. „Ich werde zu jeder Stunde eingedenk sein, daß ich deine Frau bin.“

„Ich danke dir Helene!“ Sie schloß die Augen, als er sie jetzt mit einer Inbrunn küßte, die ihr Ströme von Blut durch alle Adern trieb.

Noch vier Stunden bis zur Nacht! Dieser Nacht, von der alles abhing. Wenn dann der Morgen tagte, war die große Angst vorbei. War alles wieder gut!

Helene fühlte plötzlich eine Schwäche, die ihr den Körper gegen den Gatten lehnen und Stütze an ihm suchen ließ. Sie verspürte das Brennen der Lieder, die in kräftiger Schwere über die gewaltig offengehaltenen Augen zu sinken drohten.

Nur keine Ohnmacht jetzt! Nur jetzt kein Zwischenfall! Erst mußte es Nacht sein!

„Wie bleich du bist“, sagte Franke mitteilend und nahm sie fester in die Arme. Er hielt sie wie ein Kind, schüßend gegen sich gedrückt. „Ruht es sich gut bei mir? — Ja, mein Geliebtes?“ Er schämte sich seiner Zärtlichkeit und der großen Leidenschaft des Verlangens, das aus seinem Blute

schrie. Schweigend verbarg er das Gesicht in ihrem blonden Scheitel.

Ihre kalten Hände hoben sich wärmefühnend unter seine beiden Achseln, während sich ihre Stirne an seine Brust lehnte. „Deine Mutter hat mich heute, ehe wir zur Kirche fuhren, das erste Mal geküßt. Ich habe ihr versprochen, daß ich dich glücklich mache. — Ja, das habe ich ihr versprochen, Just! — Sie hat mir so sehr lieb getan.“

„Eine Mutter muß sich in alles schiden können, mein Liebes.“

„Ja, das wird wohl so sein müssen, Just. Ich will tun, was ich ihr an den Augen ablese. Bist du dann zufrieden mit mir?“

„Du Gute!“ Er nahm das bleiche Frauengesicht und hob es mit weichen Händen zu sich auf. „Manchmal bist du mir ein Käsef, Helene. Dann geht es mir, wie in der Zeit, da ich noch ein Knabe war, und Großmutter mir aus den Märchenbüchern vor las. Und wenn ich dann alles zu wissen glaubte und alles zu verstehen meinte, dann kam plötzlich wieder etwas ganz Neues und das Suchen und Fragen lud wieder von vorne an. Zu Ende kam ich nie damit.“

Helene wollte etwas erwidern, fuhr unter dem Hall des Donners, der sich an den Bergwänden brach vom Sige auf und ab, erleichtert wieder zurück. Auf der Straße stand Bödinger und schwenkte den Hut in großem Bogen. Das war das verabredete Zeichen, daß die Leute eben auf dem Rottach-Berghof die Böller abfeuern sollten.

Das Auto hielt. Franke streckte dem Verwalter die Rechte entgegen und über seine Schulter hinweg tat Helene das gleiche. „Wie lieb von Ihnen, Kamert, Untertwegen diese Ehrenhalbe abzugeben. Kommen Sie mit nach Tegernsee. Neben dem Chauffeur ist noch Platz.“

Bödinger hatte das Gesicht voll Lachen. „Ich habe bloß Glück gewünscht, Frau Kammerfängerin. Nach Tegernsee mitfahren, das kann ich wirklich nicht. Wir haben noch fünf Ruder Heu auf die Wies'n lieg'n. Das Wetter ist nicht verlässlich. Hinter'm Wendelstein brummt's schon alleweil ein bißel. Ich traue ihm nimmer recht. Raß is nah. Ich bring's Hen lieber ungspritzt unter's Dach.“

„Nimmer pflichtgetreu.“ lobte Franke anerkennend. „Dann trinken Sie, wenn Sie abends nach Hause kommen, mit den andern ein paar Flaschen Wein auf unser Wohl, lieber Bödinger.“

„Da sag ich net nein, Herr Doktor! — Salza, die Wand hinten wird alleweil finstlicher, da darf ich schau'n, daß ich heimkomme. Ich wünscht halt eine gute Unterhaltung und ein ewig langes Leben, Frau Kammerfängerin.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, drückte er den Schlag in die Kniegel und ließ mit langen Schritten den Rain hinauf, der ein Abkürzungsweg nach Rottach-Berghof war.

„Lelle, wie das Knurren eines gereizten Tieres, lang Gewitterrollen aus der Ferne. Der sonnige Tag war plötzlich mit graublauen Schleiern verhangen. Ueber die Scheitel der Berge hin zogen mammutartige Schatten und stürzten topfüber in Schluchten und Schlingen.“

„Hast du Furcht?“ Franke lächelte, als sich die geliebte Frau enger an ihn kuschelte und nach seinen Händen griff.

„Ich kann dir nicht sagen, wie!“ Ihre Zähne bebten verängstigt aufeinander. „Der jüngste Tag könnte mich nicht mehr in Schreden versetzen.“ Sie deckte zusammenzuckend die Linse über die Augen so hatte sie der Strahl geblendet der grabling von einem der Bergzaden zu dem anderen gesprungen war.

Der Chauffeur schraubte die Kilometerzahl hinauf. Noch ehe die ersten Tropfen fielen, bog der Wagen unter das schützende Dach des Seehotels.

Die Geheimrätin war restlos mit der Schwiegertochter ausgeföhnt. Sie tat sogar noch ein übriges und ergriff Partei für dieselbe. „Warum soll eine Frau, wie die deine, sich nicht ein bißchen schminken?“ trumpfte sie den Sohn ab, als er Helene bat, sich nicht zu „bemalen“.

„Schminkt war dir früher verhaßt wie Buttermilch“, warf er verärgert hin.

„Früher, mein, Sohn! Eigentlich noch! Aber eine junge Frau will doch hübsch sein! Will ihrem Manne gefallen, nicht? Helene ist ein wenig blaß, da hilft sie eben ein bißchen nach.“

„Reinetwegen“, sagte Franke ärgerlich. „Wenn zwei Frauen „Ja“ sagen, kann nicht einmal der Herrgott ein „Nein“ daraus machen.“

Und Helene Chlodwig schminkte sich weiter.

Sie konnte ihrem Manne die freidesarbenen Wangen nicht zeigen, die so erschreckend schneecig unter dem feinen Rot der aufgetragenen Farbe schimmerten. Acht Tage noch, dann nahm die Qual ein Ende. Dann kam die Reise nach Moskau, von dort nach Kopenhagen, und weiter nach England — „Gott, wie du mich immer erschreckst“, lachte sie gezwungen, als Franke von rückwärts beide Arme um ihre Hüften legte.

„Hast du denn solch ein schlechtes Gewissen?“ neckte er. „Es gewittert doch nirgends. — Averson hat eben ange-

rufen, ob er sich gestatten darf, uns seine Antwortung zu machen. — Ich habe gesagt, daß es uns freuen wird. Jetzt kann er mir ja nichts mehr anhaben. Ich weiß mein Glück unter Dach.“ Er hielt sie mit der einen Hand fest, während er mit der anderen ihren Kopf nach rückwärts bog, um ihren Mund zu küssen.

„Kannst du mir nicht etwas geben, um diesen schredlichen Druck im Magen loszubringen, Just? — Ich kann Kaviar so schlecht vertragen, und habe heute wohl etwas zu viel davon in die russischen Eier genommen.“

„Warum laßt du das jetzt erst? Schleppt du dich mit einem Unbehagen ab und haßt einen Arzt zum Mann. Ich habe Tabletten oben liegen. Davon nimmst du ein bis zwei Stück. Das reguliert die Verdauung.“

Die Geheimrätin sah den beiden nach, wie sie auf Kinderart, die Hände ineinandergelegt, ins Haus gingen. Sie hatte in den Johannisbeersträuchern Nachlese gehalten und konstatierte befriedigt, daß es nicht nutzlos gewesen war.

Durch das offene Fenster des ersten Stockes kam jetzt das helle Lachen ihres Sohnes. Dann noch einmal. Er war restlos glücklich. Ueber die bevorstehende Trennung half ihm wohl sein Beruf am raschesten hinweg. Vielleicht war es ganz gut so. Wenn man immer zusammen war, wurde alles so rasch zur Gewohnheit. So blieb man sich immer neu.

Den Berg herauf kam ein Auto in raschem Tempo gefahren. Die Limousine nahm die Steigung ohne jede Beschwerde. Helenes Kopf tauchte eben am Fenster auf, dann der des Doktors. Noch ehe der Wagen stoppte, standen beide zum Empfang vor dem Schlag, den Franke eilig öffnete.

Averson streckte beide Hände aus dem Fond und hielt die Helenes fest, um sich darüber zu neigen. „Verzeihen Sie dem Störenfried“, wandte er sich an Franke. „Aber ich wollte einen Schimmer von Ihrem Glück mit auf meine Urlaubsreise nehmen. Ich fahre nämlich morgen nach Capri weg. Meine Gesundheit war in den letzten Monaten nicht eben zufriedenstellend.“

Von dem Gatten in die Mitte genommen, schritt er dem Hause zu, wo er die Geheimrätin begrüßte, die er schon bei einer früheren Gelegenheit kennengelernt hatte. Der Kontakt war rasch hergestellt und die Stimmung nach dem ersten Glase Wein so lustig, daß man bald in übermüßige Laune geriet.

Franke hatte seine Frau noch nie so überschäumend fröhlich gesehen und berauschte sich an dem Leuchten ihrer Augen und dem perlenden Lachen, das aus ihrem Munde über den Tisch hinlang. Sie neigte sich zu ihm herüber, nahm seine Hand und drückte sie gegen die Wange. „Küß doch, wie heiß, Just!“

Er nickte strahlend. „Du brauchst dich nur hinten am Steg unter den Stieghaus zu stellen! Das küßt todsicher ab, mein Liebes!“

Ihre Hand fiel so schwer auf den Tisch, daß er erschrocken nach ihr hin sah.

Sie hielt die Lider halb über die Augen gedekt, fühlte, wie Aversons Blick auf ihr ruhte und zerbröckelte nerods den Rest Weibrot, der vor ihrem Teller lag. Noch ehe Franke seine Birne fertiggestellt hatte, hob sie die kleine Tafel auf.

Die Geheimrätin zog sich zu ihrem gewohnten Mittagsschlafchen zurück. Franke hatte dringende Briefe zu erledigen. Helene wollte ihm erst Gesellschaft leisten, sah wie Averson ungeschlüssig unter der Türe verweilte und von ihm weghäufig das summe Riden ihres Mannes und schloß sich dem Direktor an.

Worlos schritten sie nebeneinander her, überquerten den Rasen und gingen unter den Obstbäumen hin, die in schwerer Fülle das Gezeig zu Boden senkten. Einmal wandte sich Helene um, sah nach dem Hause zurück und gewahrte den Gatten an einem Fenster stehen. Das machte sie nachdenklich. Vielleicht war er mißtrauisch. Man würde am besten tun, in Sicht zu bleiben.

Averson verhielt den Schritt und nahm einen Apfel, der in wunderbarer Schönheit an einem Zweige hin, herunter. „Schade“ sagte er mit Nachdruck, „sehen Sie diese Pracht und den verfluchten Wurm, der an derselben nagt.“

Helene wog ihn in ihrer weißen Hand und verschob den Mund zum Weinen. „Alle haben wir diesen Wurm, Averson! Ist das nicht traurig?“

„Sie auch, Helene?“ Sein Blick wich nicht von ihr, während er sprach und auf Antwort wartete.

Sie war über die Wange weiß gestimmt und konnte den Tränen nicht wehren, die ihr unaufhaltsam über die Wangen herabrollerten. Er zeigte sich nicht im geringsten überrascht, warf nur seinerseits einen Blick nach dem Hause und ging dann mit ihr den kleinen beleuchten Weg hinunter, der nach dem Garten führte.

„Bleiben Sie“, bat sie höflich. „Ich möchte meinem Manne keinen Grund zum Mißtrauen geben.“

„So wie ich ihn kenne, ist das ausgeschlossen“, entgegnete er ruhig. „Wir brauchen uns ja nicht allzuweit zu entfernen. Aber doch immerhin ein solches Stück, daß nicht jedes Wort, das wir sprechen, gehört werden kann.“

Fortsetzung folgt.

Gautschi *Das Dingum* *Das Dingumwärfel*

Gautschi & Hauri G. m. b. H., Fabrikten feinsten Schweizerstumpen und Kleitzgerren, Überweier b. Lahr-Baden.

Wigede

Wie fanden Sie den Geiger in dem gestrigen Konzert? — „Ja, er erinnerte mich an Beethoven. — Wieso? Der konnte doch gar nicht die Geige spielen? — Eben deswegen!“

Richter: Sie lachen, wenn ich Sie nach Ihren Vorstrafen frage, Angeklagter? Sehr Sonderbar! — Ich würde nicht lachen, wenn mich jemand nach meinen Vorstrafen fragen würde!

Jugend von heute.

In einem Schaufenster ist ein Storch ausgestellt. Eine Frau sagt gerade zu ihrem Kind: „Schau Nischen, dieser Storch bringt die kleinen Kinder!“

Daneben stehen zwei kleine Knirpse und hören zu. Da sagt der eine zum andern: „Du, sollen wir diese Frau nicht aufhängen?“

Ein junger Radfahrer fährt auf der Straße einen alten Herrn um und schreit: „Sie haben schuld, ich bin kein Anfänger. Ich fahre schon über ein Jahr Rad und bin ein sehr tüchtiger Fahrer.“

Da erhebt sich der ältere Herr: „Ich bin auch kein Anfänger. Ich gebe schon sechzig Jahre!“

„Nun, Elschen, deine Augen glänzen ja so“, meint Tante zu der Kleinen.

„Freilich, Tante, ich habe sie doch auch nicht so lange wie du“, gibt Elschen zurück.

Lehrer: Fröhlich, sag mir mal, warum hat denn der Schwann einen langen Hals? — „Damit er beim Hochwasser nicht ertrinkt, Herr Lehrer!“

Zeitschriftenchau

Seit 30 Jahren haben die Alpinisten versucht, das letzte Geheimnis des Matterhorns zu lösen, die furchtbare Nordwand zu bezwingen. Keinem ist es gelungen. In den ersten Augusttagen dieses Jahres unternahmen die beiden jungen Münchner Franz und Toni Schmid wieder den Versuch. Unter ungeheuren Schwierigkeiten gelang das überaus gefährliche Wagnis. In der neuesten Nummer der Münchner Illustrierten Zeitschrift (Nr. 34) schildern sie ihre Erlebnisse. Auch bringt die Münchner Illustrierte hier die einzigen Aufnahmen von der gefährlichen Bergbesteigung. — Zum zehnjährigen Todestage Ludwig Thoma's werden in der gleichen Nummer eine Reihe bisher unbekannter Photographien aus dem Leben Thoma's veröffentlicht. Wir nennen noch die Bilderaufzüge „Deutsche Maschinen erschließen Indo-

China“, „Bo Sudapelt lebt und liebt“, und Aufnahmen vom Zirkustheater der Zwillenburg im Fichtelgebirge bei Wunsiedel.

Sie brauchen einen Führer, der Ihnen den richtigen Weg durch das vielverwundene Labyrinth der Mode zeigt. Sie können keinen besseren finden als die „Elegante Welt“, deren neuestes Heft soeben erschienen ist. Sie werden darin über die geheimen Zusammenhänge aufgeklärt, die zwischen der gestrigen und der morgigen Mode bestehen, und die Ihnen erst das rechte Verständnis für das kommende Neue vermitteln. Diese zuverlässige Orientierung erspart Ihnen Geld, Zeit und Nerven.

Auf alle in obiger Spalte angegebenen Bücher und Zeitschriften nimmt die Buchhandlung v. G. W. Zaiser, Nagold, Bestellungen entgegen.

Neuer Beruf

für jeden Einzelnen durch Einrichtung einer Maschinenstrickerei im Hause. Stricklohn RM. 150.- monatlich garantiert, da wir die Ware abkaufen. Näheres

„Regenlin“, Ratibor O. S. No. 61

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll das auf Markung Nagold belegene, im Grundbuch von Nagold, Heft 401a/1, Bld. 1 Nr. 7 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Karl Gottlieb Kufmann, Wengermesters in Nagold eingetragene Grundstück auf Markung Nagold Gb. Nr. 14, Neue Straße

Wohnhaus

48 qm. Wohnraumbau 34 qm. Hofraum 55 qm. zusammen 137 qm. gemeinderätlich geschätzt ohne Zubehörenden zu RM 16000.- nebst Zubehörenden (darunter eine Gießanlage) welche vom Sachverständigen geschätzt sind zu RM 3125.70, demnach im Gesamtanschlag von RM 19125.70 am Dienstag, den 6. Oktober 1931, vormittags 9 Uhr, auf dem Rathause in Nagold versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 15. Juni 1931 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuch nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Anspruche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Diesemjenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Nagold, den 6. August 1931. 285

Zwangsversteigerungskommissär: Bezirksnotar Dorich.

Handwerkskammer Reutlingen

Meisterprüfungen

Im Winter 1931/32 finden am Sitze der Handwerkskammer Reutlingen in sämtlichen Gewerben wieder Meisterprüfungen statt. Vorbereitungsstufe werden je nach der Zahl der Prüflinge in den einzelnen Bezirken abgehalten.

Anmeldungen zur Meisterprüfung, wozu Formulare von der Geschäftsstelle der Kammer bezogen werden können, sind bis spätestens 15. September 1931 an die Handwerkskammer Reutlingen einzureichen. Die Meisterprüfungsgebühr beträgt 30 Mark, im Buchdruck, Elektroinstallateur, Gipser, Maurer, Steinbauer- und Zimmergewerbe 40 Mark (392)

Der Präsident: Henne. Der Syndikus: Eberhardt.

Neuen Winter-Modenalben

sind soeben erschienen:

Ullstein, Großes Modenalben für Damen- und Kinderkleidung Mk. 2.—
— Damenkleidung Mk. 1.50
— Jugend- u. Kinderkleidung Mk. 1.20

Beyers Modenfürer
— Band 1: Damen-Kleidung Mk. 1.90
— Band 2: Kinderkleidung Mk. 1.20

Auswahlendungen auch vieler anderer Ausgaben bereitwilligst

G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Billig und gut, wer wüßt es nicht schon?



Ist einzig allein das Brikett „Union“!

Hohes Einkommen

Bedeutendes Werk sucht für den Verkauf erstklassiger Milchseparatoren, Dämpfer, Waschmaschinen usw.

tüchtige Vertreter

für den hiesigen Bezirk

Kapital od. Kautions nicht notwendig. Größte Verdienstmöglichkeiten. Kreditgewährung. Weitgehendste Reklameunterstützung. Interessenten wollen Angebot einholen unter Chiffre Z. 5959 an die Expedition ds. Blattes.

Fliegende Blätter und Megendorfer Blätter

sind das schönste farbige Witzblatt für die Familie

„Immer mit der Zeit schreitend und für die Zeit“
„Eine Quelle herzerquickenden Frohsinns.“
Wöchentlich eine reichhaltige Nummer.
Das Abonnement kann jederzeit begonnen werden.
Bestellungen nimmt entgegen die
G. W. Zaiser, Buchhandlung, Nagold

Die allbekanntesten
Hölzle's homöopathischen
Krampfhustentropfen
zu haben in allen Apotheken
auch in Wildberg in der Apotheke L. Hescheler 1013



WESTFALIA

als Klein-Buttererei - kombiniert in einer Anlage
Beste Milchzubereitung bei Warm- und Kalt-Entnahme
Feinste Butterverarbeitung, hygienisch und spielend leicht
Mehrfache Ausbeute

Ramesohl & Schmidt, Uelde i. W.

Westfalia-Separatoren Verkaufsstelle
Pfallingen, Eernsprecher Reutlingen 3973

Taschen - Rindviehwaagen

empfiehlt
Buchhandlung Zaiser, Nagold

Neues Sauerkraut

Preßling-Pflanzen
neue, großfr. Sorte
empfiehlt billigt

Julius Raaf
Gärtner, Nagold.

Empfehle
mein reichhaltiges

Lager

in neuen

Wost- und Weinjäthern

jeder Größe.

With. Henne, Käfererei
Nagold.

Wein- und Wost-Jäther

teils nur einmal
mit Wein gefüllt gewesen
billigst zu verkaufen
Jul. W. Schaible,
Dillingen, Tel. 28
Weingroßhandlung

Preis-Abbau

Statt Mk. 5.-
nur noch Mk. 2.80

kostet die
BGB-Textausgabe

Vorzüge sind:
Vollständigkeit, peinlich
genaue Textrevision, ausführliches Sachregister,
übersichtl. Anordnung.

Vorrätig bei
Buchhandlg. Zaiser
Nagold

Ebhausen Achtung!
Zum ersten Male ist Schwendob's
Flottenschiffschaukel
und Preisschlesshalle

in Ebhausen (Zornhallerplatz) eingetroffen.
Der Betrieb ist Samstag, Sonntag, Montag
geöffnet. Zu zahlreichem Besuche von nah und
fern ladet freundlich ein
der Besitzer.
Gewehre Modell 98 - Flotte Rusif.

Uhren schmücken u. beleben das Heim
Kauf Sie aber nur eine Qualität. Aus der weltberühmten Uhrenstadt Ulm ist
Standuhren ab RM. 59.-
Wanduhren ab RM. 19.-
direkt a. Privats, geg. angenehme
Teilzahlung, franco- und vers.
packungsfrei. Mehrjährige
Garantie. Uebelst. Anser.
Verlangen Sie sofort
Katalog . . .
Karl Lauffer, Uhrenfabrikation
Schwenningen 5/N.

An Tageszeitungen

führe ich im Einzelverkauf

- Stuttgarter Neues Tagblatt
- Württembergische Zeitung
- Schwäbischer Merkur
- Schwäbische Tagwacht
- Süddeutsche Arbeiterzeitung
- N. S. Kurier
- Böhmischer Beobachter (Reichsausgabe)
- Die Brennessel, Illustriertes Beobachter
- Münchner Neueste Nachrichten
- Ludendorff's Volkswarte
- Kölnische Zeitung
- Karlsruher Tagblatt
- Frankfurter Zeitung (Reichsausgabe)
- 8 Uhr Abendblatt
- Berliner Nachtausgabe
- Tägliche Rundschau
- Der Stahlhelm

G. W. ZAISER
Buchhandlung, Nagold

Zapf Jetzt ist's Zeit
Ich einen guten Qualitätstropfen besaßen.
Beitrag und mit bestem Erfolg ist viel
bei Verwendung des seit über 50 Jahren
bekanntesten
Zapf's Mostansatz
Die 100 Liter 4 Mk. mit 10 Liter 5 Mk. 50c.
Spez. Maß 6 Mk. Verlangen Sie Broschüre von
Ihrem Kaufmann oder vom Hersteller bei
Nährmittelabr. A. Zapf, Zoll-Harmerbach 404 Bad.

Trinken Sie

den sicherwirkenden
Haartrank Nr. 3 geg.
Wassersucht, Brust-
krankheiten, Blutarut,
Blutreinigung
1 Pack. 0.50 A. 5 Pack.
Kurpack. 2 A. per Nachn.
Antilbe Beschreibg.
u. Dankschreib. liegen
zur Einsicht hier. 201

Frig Petry

Dillstein-Pforzheim
Hirsauerstrasse 144.

Patent-Büro
Koch & Bauer, Stuttgart
Königsstr. 4 Tel. 2525
Pfalzle Str. 8, N.
Hedwigerstr. 21, T. 2599

Schlacken
Aries
63 versch. Stellen 13
versch. Abmessungen
liegen gleich
Hieber & Pfannsch. Großmann
Wetzlar

Singer Nähmaschinen

wenig gebraucht, weit
unter Preis, und neue
zu außergewöhnlich
günstigen Zahlungs-
bedingungen liefert

Singer Nähmaschinen AG.
Vertreter: 1106

Hermann Strähle,
Nagold.

Buchhalter (innen)
u. Fremdsprachen-
Korrespondenten
(innen)

bildet aus die Privat-
Handelsschule
Oberndorf (Neckar)